

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung  
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

**Dr. theol. Ludwig Ihmels**

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 26.

Leipzig, 18. Dezember 1914.

XXXV. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzelle 30 J. — Expedition: Königstrasse 13.

Zur Lehre von der christlichen Gewissheit. II.  
**Schlögl**, Dr. Nivard, Die echte Biblisch-hebräische Metrik.  
**Kittel**, D. R., Die Psalmen Israels.  
**Behm**, Lic. Joh., Der Begriff  $\delta\alpha\delta\eta\chi\eta$  im Neuen Testament.  
**Lohmeyer**, Ernst, Diatheke.  
**Schrörs**, Dr. Heinrich, Zur Textgeschichte und Erklärung von Tertullians Apologetikum.

**Gabriel**, Lic. Dr. Paul, Die Theologie W. A. Tellers.  
**Haccius**, D. Georg, Hannoversche Missionsgeschichte.  
**von Sydow**, Eckart, Der Gedanke des Idealreiches in der idealistischen Philosophie von Kant bis Hegel im Zusammenhange der geschichtsphilosophischen Entwicklung.  
**Girgensohn**, D. K., Der Schriftbeweis in der evangelischen Dogmatik einst und jetzt.  
**Haering**, Dr. Th., Das christliche Leben. Ethik.

**Schian**, D. Martin, Der evangelische Pfarrer der Gegenwart, wie er sein soll. Jugendpflege-Arbeit.  
**Ihmels**, D. Ludwig, Darum auch wir.  
**Stölzle**, Prof. Remigius, J. M. Sailers religiöse Entwicklung.  
**Barth**, D. Fritz, Einleitung in das Neue Testament.  
Neueste theologische Literatur. Zeitschriften.

**Um ungesäumte Erneuerung des Abonnements ersucht die Verlagshandlung.**

## Zur Lehre von der christlichen Gewissheit.

Vom Herausgeber.  
II.

Mit dem allen ist zunächst aber nur der Nachweis erreicht, dass eine Selbstbesinnung auf die Grundlagen der Gewissheit für den Christen persönlich von grosser Bedeutung ist. Das Buch aber möchte zugleich einen Beitrag zur Fundamentierung der theologischen Arbeit leisten. Es will nicht selbst diese Fundamentierung vollziehen, aber es möchte die Notwendigkeit betonen, dass die Theologie auf eine Gewissheitslehre sich gründe. Wird das nicht auf eine völlige Isolierung der Theologie hinauskommen? Offenbar liegen hier die stärksten Bedenken.

Nun versteht sich freilich von selbst, dass alle unliebsamen Konsequenzen, die sich etwa ergeben möchten, den Blick für die schlichte Wirklichkeit nicht beeinflussen dürften. Die Frage kann also nur sein, ob es mit dem aufgestellten Satz um eine notwendige Folgerung aus dem Wesen der christlichen Gewissheit sich handelt. Dann gilt freilich zuletzt allgemein, dass, wenn wir die Wahrheit nur in der Form persönlicher Gewissheit besitzen, wir freilich auch nur so über sie Rechenschaft geben können. Indes muss rundweg zugegeben, ja scharf ausgesprochen werden, dass daraus für eine Rechenschaft über die christliche Gewissheit sich Schwierigkeiten ergeben, die für eine rein wissenschaftliche Gewissheit sonst nicht bestehen. Wo jemand über sie Rechenschaft gibt, braucht das, auch wenn es noch so bestimmt vom Standpunkt der Gewissheit aus geschieht, keineswegs zu einem Monolog zu werden. Indem vielmehr der wissenschaftlich Arbeitende über die Gründe Rechenschaft gibt, die für seine wissenschaftliche Gewissheit massgebend sind, darf er dabei ohne weiteres auf Zustimmung bei allen rechnen, die ebenfalls wissenschaftlich zu denken imstande sind. Es bleiben freilich zuletzt auch hier die Schranken bestehen, auf die früher hingedeutet wurde, und die ganze Abgrenzung des wissenschaftlichen Beweisverfahrens bleibt selbst zuletzt notwendig für den Einzelnen subjektiv.

Immerhin aber hat es sein gutes Recht, wenn man grundsätzlich das Gebiet streng wissenschaftlicher Forschung dadurch begrenzt denkt, dass es in ihm um Sätze sich handelt, die für jeden wissenschaftlich Denkenden ohne weiteres zwingend sind.

Dem gegenüber kommt dann bereits jede Rechenschaftslegung über eine Erfahrungsgewissheit ungünstig zu stehen. Auch sie kann freilich in wissenschaftlich methodischer Weise erfolgen, aber offenbar kann sie für niemand ohne weiteres Beweiskraft haben. Alles ist vielmehr hier an die Voraussetzung gebunden, dass der andere in derselben Erfahrung steht. Wo das nicht der Fall ist, kann ein solches Verfahren lediglich dem anderen den Weg zeigen, auf dem auch er zu gleicher Erfahrung und Gewissheit kommen kann. Bei der christlichen Gewissheit wird das alles nun noch dadurch kompliziert, dass die Erfahrung, auf der unsere Gewissheit ruht, streng supranaturaler Art ist; daher begrenzt sich hier vollends der Kreis, für den eine Rechenschaftslegung über diese Gewissheit unmittelbare Ueberzeugungskraft haben kann. Dass mit ihr also in keiner Weise für die Christentumswissenschaft eine für jeden Denkenden zwingende Fundamentierung erreicht wird, soll ganz und gar nicht verschleiert werden. Die Frage kann nur sein, ob sich das ändern lässt, und diese Frage ist nach allem Ausgeführten für uns keine Frage mehr.

In der Tat muss man an diesem über alles entscheidenden Punkt sich unerbittlich klar werden. Entweder entsteht unsere christliche Gewissheit auf dem Wege wissenschaftlichen Beweises, dann kann natürlich auch in einem rein wissenschaftlichen Verfahren allgemein zwingende Rechenschaft von ihr gegeben werden; oder aber sie entsteht wirklich nur auf dem Wege religiöser Erfahrung, dann kann sie durch wissenschaftliche Ueberredung allein niemandem aufgezwungen werden.

Das erste kann man aber nur dann behaupten, wenn man das Wesen der christlichen Gewissheit und damit des Christentums selbst preisgibt. Ist das Christentum Religion, dann kann über seine Wahrheit und Wirklichkeit zuletzt auch nur auf dem Wege religiösen Erlebens Gewissheit gewonnen werden.

Man wende nicht ein, dass der Christ doch auch über die Wahrheit anderer Religionen urteile, ohne sie persönlich zu durchleben. Der Einwand erinnert nur, dass jener Satz sich freilich nur dann aufrecht erhalten lässt, wenn das Christentum mit Grund die Religion zu sein behauptet und unmittelbar als solche erlebt werden kann. In der Tat ruht beispielsweise die ganze Missionsarbeit auf diesem Verständnis der christlichen Gewissheit. Sie ist nicht etwa daraus erwachsen, dass die Missionsgemeinde theoretisch das überlegene Recht der christlichen Religion im Vergleich zur ausserchristlichen Religiosität sich deutlich gemacht hätte; vielmehr ruht sie ganz auf der unmittelbar erlebten Gewissheit, dass der religiöse Bedarf in der Gemeinschaft des Christen mit Gott und in ihr allein seine volle Befriedigung finde. Diese Gewissheit um den absoluten Charakter der christlichen Religion ist aber wieder durch die andere Gewissheit bedingt, dass das Christentum auf einzigartiger supranaturaler Offenbarung ruht. Ueber sie aber kann wieder nur in einem supranaturalen Erleben Gewissheit erreicht werden.

So muss es sein. Ewenden dabei haben, dass für die christliche Gewissheit ein rein wissenschaftlicher Beweis nicht geführt werden kann. Jeder derartige Versuch wird vielmehr immer wieder die Schranken erkennen lassen müssen, die ihm notwendig gezogen sind. Man kann aber an sich einen derartigen Beweis nach dreifach verschiedenen Richtungen versuchen. Entweder geht man davon aus, dass die vom Christentum behauptete Offenbarung auf einzigartig supranaturalen Charakter Anspruch erhebt und folgeweise auch die durch sie bedingte Wahrheit, und man versucht infolgedessen diesen supranaturalen Charakter und durch ihn die christliche Gewissheit zu begründen. Oder aber man sieht ganz von der Weise, wie die Gewissheit um die christliche Wahrheit entsteht, ab und sucht diese ganz für sich wissenschaftlich zu formulieren und direkt zu beweisen. Oder endlich man will der Eigenart aller christlichen Gewissheit wieder dadurch gerecht werden, dass man von dem Wesen des Christentums als Religion ausgeht und daher zuerst die Wahrheit der Religion überhaupt zu erweisen versucht, um dann die Stellung zu begründen, die das Christentum innerhalb der Welt der Religionen beansprucht.

Unter diesen drei Versuchen, für die christliche Gewissheit einen wissenschaftlichen Beweis zu führen, ermöglicht von vornherein nur die zweite Methode ein rein wissenschaftliches Verfahren. Hier soll ja ganz davon abgesehen werden, dass der Inhalt der christlichen Gewissheit aus der Offenbarung Gottes erwächst und allein in persönlicher Erfahrung erlebt wird. Mit anderen Worten: es wird hier von dem abgesehen, was unter allen Umständen einem rein wissenschaftlichen Verfahren nicht zugänglich ist. Was vielmehr unter Vernachlässigung jenes doppelten Zusammenhanges als christliche Gewissheit übrig bleibt, tritt notwendig zur theoretischen Erkenntnis in genaue Analogie und kann daher an sich gewiss ebenso wie diese einem rein wissenschaftlichen Beweisverfahren unterstellt werden. Was aber ist auf diese Weise zu erreichen? Entweder wird man unwillkürlich auch den Inhalt der christlichen Gewissheit selbst rationalisieren, und in dem Masse, als das geschieht, wird es dann selbstverständlich möglich sein, für ihn einen wissenschaftlichen Beweis zu führen. Oder man gibt eine formal korrekte Umschreibung des Inhalts der christlichen Gewissheit; indem sie aber von den wirklichen Zusammenhängen, in denen sie beim Christen steht, gelöst wird, wird sie für den Draussenstehenden erst recht den Eindruck des in sich Widerspruchs-

vollen und sachlich Widersinnigen machen. Indes, auch wenn man noch so weit in einer Beweisführung für die einzelnen Stücke der christlichen Wahrheit glaubte vordringen zu können, so würde damit doch nie gerade das erreicht, was die christliche Gewissheit zur christlichen Gewissheit macht. Man stellt ihren Inhalt eben nicht bloss unvollständig, sondern falsch dar, wenn man von seinem Zusammenhang mit der Offenbarung und ihrer Entstehung in religiöser Erfahrung absieht. Gerade das ist für alles, was den Inhalt der christlichen Wahrheit bildet, charakteristisch, dass es bei ihm um eine Bejahung der göttlichen Offenbarung sich handelt, wie sie dem Glauben in religiöser Erfahrung abgezwungen wird.

Insofern geht das erste und dritte Verfahren von einer sachlich zutreffenden Auffassung der christlichen Gewissheit aus, stösst aber dafür notwendig auf die Schranken, die jedem rein wissenschaftlichen Verfahren gezogen sind. Will man auf rationalem Wege supranaturale Offenbarung begründen, so macht man sich von vornherein eines Selbstwiderspruchs schuldig. Man mutet der Vernunft nichts Geringeres zu, als dass sie nicht bloss sich selbst ihren eigenen Bankerott bescheinigen, sondern auch eine andere Instanz mit einer formalen Autorität umkleiden soll, obwohl sie ihren Inhalt nicht zu kontrollieren oder auch nur zu verstehen imstande ist, ja jene selbst ihr völlig unzugänglich ist. Etwas günstiger kommt dieses Verfahren gewiss da zu stehen, wo nicht eine Legitimation der Offenbarung im allgemeinen, sondern die Anerkennung eines bestimmten Inhalts gerade von ihrer über-rationalen Art aus dem theoretischen Erkennen abgezwungen werden soll. Bei aller Verschiedenheit im einzelnen bleibt das eben angedeutete grundsätzliche Bedenken doch auch hier in Kraft. Man kann das wissenschaftliche Erkennen zur Anerkennung der ihm gezogenen Schranken zwingen, ja man mag es bis zur Anerkennung des eigenen Bankerotts führen können, aber wenn es um deswillen anerkennen soll, dass es nur durch eine überrationale Gewissheit aus jenem Bankerott gerettet werden könne, so mutet man ihm wieder etwas Unmögliches zu, so gewiss das theoretische Erkennen in eben jenem Augenblick sich aufheben würde.

Dem gegenüber stellt das an dritter Stelle angedeutete Verfahren sich von vornherein auf einen allgemein zugänglichen Boden, indem es von einer empirischen Analyse des religiösen Tatbestandes ausgehen heisst. Aber weder wird es möglich sein, auf rein wissenschaftlichem Wege den Beweis zu führen, dass der allgemeine Wahrheitsanspruch der Religion nicht Illusion, sondern Wirklichkeit ist, noch auch lässt sich allein durch ein solches Verfahren die Höchstgestalt oder gar die Absolutheit des Christentums innerhalb der Religionswelt jedem wissenschaftlich Denkenden ohne weiteres nachweisen. Ich darf gerade dafür auf die Auseinandersetzung meines Buches mit der religionsgeschichtlichen Schule verweisen.

An dem allen bestätigt sich immer wieder, dass es unmöglich sein würde, zu einer Gewissheit, die durch religiöses Erleben entsteht, dann doch einen Weg nachzuweisen, der an diesem religiösen Erleben vorüberführte. Niemand kann zu ihr kommen, er lasse sich denn auch diesen Weg persönlichen Erlebens führen. Dann versteht sich von selbst, dass ich auch über diese Gewissheit wissenschaftlich nur so Rechenschaft geben kann, dass ich die Erfahrung, in der sie entstand, entfalte. Es wurde schon darauf hingewiesen, dass an der Anerkennung dieser Tatsache selbstverständlich alle Befürchtungen nicht hindern dürfen, die man für den wissenschaftlichen Charakter der

Theologie hegt. Hier kann ich nur das andere hinzufügen, dass ebenso selbstverständlich zu derartigen Befürchtungen keinerlei Grund vorliegt. Wie sollte der wissenschaftliche Charakter der Theologie dadurch gefährdet werden können, dass sie den Tatbestand, mit dem sie es zu tun hat, so scharf als möglich herausarbeitet? Alle Versuche, diesen Tatbestand irgendwie zu verschleiern, müssen die ernsthafte wissenschaftliche Verständigung gefährden. Seine Klarstellung kann unter Umständen ihr nur dienen.

Daher sehe ich geradezu den Wert einer christlichen Gewissheitslehre, die alles auf die religiöse Erfahrung zurückführt, zu allererst darin, dass sie die Gründe versteht, warum wir auf eine rein wissenschaftliche Begründung der christlichen Gewissheit verzichten müssen. Wollte man wirklich um deswillen der Theologie den wissenschaftlichen Charakter absprechen, so würde sie das zu tragen wissen; es wäre eine seltsame Art von Wissenschaftlichkeit, wenn die Christentumswissenschaft um ihres wissenschaftlichen Anspruchs willen ihre Arbeit mit der Ursünde aller Wissenschaft beginnen sollte, dass sie den Tatbestand fälschte.

In Wirklichkeit trifft auch sodann die Befürchtung gar nicht zu, dass eine solche Begründung der christlichen Gewissheit in der religiösen Erfahrung sie der allgemein wissenschaftlichen Kontrolle entzöge. Gewiss kann über das sachliche Recht der Darstellung nur von denen entschieden werden, die selbst innerhalb jener religiösen Erfahrung stehen. Wohl aber ist die immanente Kritik, die jeder wissenschaftlichen Arbeit gegenüber möglich ist, auch hier jedem wissenschaftlich Denkenden möglich. Um es sofort im Blick auf neuere Verhandlungen zu formulieren: An der Analyse der christlichen Erfahrung, wie sie die Gewissheitslehre zu versuchen hat, muss sich entscheiden, ob die christliche Gewissheit wirklich für eine Kritik nach Feuerbachschem Muster Anlass gibt oder nicht, und zwar das nach der doppelten Seite, wie Feuerbach sie versucht hat. Einmal muss sich herausstellen, ob der Inhalt der christlichen Gewissheit, so wie er in der religiösen Erfahrung heraustritt, an Selbstwidersprüchen leidet, die sie von vornherein als Selbsttäuschung diskreditieren müssten. Aber wohlverstanden, es handelt sich lediglich um die Frage, ob der Gewissheitsinhalt, wie er vom Christen erlebt wird, eine solche Anklage rechtfertigt. Dass die einzelnen Stücke der christlichen Wahrheit, wenn man sie in der früher angedeuteten Weise von dem Zusammenhange mit der christlichen Gewissheit löst und zu Gegenständen theoretischer Erkenntnis macht, widerspruchsvoll erscheinen mag, ohne weiteres zugestanden werden. Für uns bestätigt sich nur, wie dringend es erwünscht ist, von der religiösen Erfahrung auszugehen und alles einzelne nur von ihr aus zu umspannen. Sodann muss sich ebenfalls zeigen, ob die Weise, wie hier eine objektive Wirklichkeit der Glaubensgegenstände behauptet wird, eine Zurückführung oder eine Erklärung als Illusion nicht bloss möglich erscheinen lässt, sondern sie fördert. Auf das letztere kommt es wieder an, und es mag hier wieder einmal ausgesprochen sein, dass das die Grundschwäche der Feuerbachschen Kritik ist, dass sie den Nachweis einer möglichen Illusion mit dem Nachweis einer notwendigen Illusion verwechselt. Gegen das erstere würden wir uns nach allem Ausgeführten überhaupt nur in einem bestimmten Sinne wenden können. Dass eine objektive Gültigkeit des Wahrheitsanspruches der Religion sich nie rein wissenschaftlich erweisen lässt, wurde ja eben erst wieder aufs neue festgestellt. Aber darüber muss die Rechenschaftslegung über

die christliche Gewissheit eine Entscheidung bringen, ob sie eine Zurückführung auf Selbsttäuschung wissenschaftlich notwendig macht.

Insofern ist also die Auseinanderlegung der christlichen Erfahrung selbst bereits in weitestem Umfange immanenter Kritik ernstlich zugänglich; aber auch damit ist das, was eine christliche Gewissheitslehre für eine allgemeine wissenschaftliche Verständigung zu leisten vermag, ganz und gar nicht erschöpft. So stark sie vielmehr die ganze Gewissheit grundsätzlich auf religiöse Erfahrung hinausführen muss, so bestimmt wird sie andererseits alles in sich aufnehmen müssen, was sonst zur Begründung der christlichen Gewissheit auf rein wissenschaftlichem Wege gesagt ist oder gesagt werden kann.

Und zwar das wieder unter einem doppelten Gesichtspunkte. Einmal ist die christliche Gewissheit selbst in einem gewissen Sinne eine zusammengesetzte Grösse. Ihrem tiefsten Wesen nach ist und bleibt sie Erfahrungsgewissheit, aber all die Objekte, die sie auf Grund dieser Erfahrung umfasst, haben doch Seiten an sich, die auch der theoretischen Erkenntnis zugänglich sind. Darum ist um der Einheit der Erkenntnis willen geradezu die Gesundheit der christlichen Gewissheit dadurch bedingt, dass sie auch über das theoretische Recht der von ihr behaupteten Erkenntnis sich klar ist. Direkt aufgefordert zu einer Selbstbesinnung auf dies Recht wird die christliche Gewissheit aber dadurch, dass sie die Möglichkeit einer Selbsttäuschung ins Auge zu fassen hat. Wie jede Erfahrungsgewissheit, ja wie schliesslich jede Gewissheit überhaupt, so darf auch die christliche Gewissheit an der Frage nicht vorüber, ob sie sich nicht über sich selbst täuschen könne, und wodurch sie sich gegen Selbsttäuschung schütze. Auch diese Frage stellt die christliche Gewissheitslehre freilich vom Boden der Gewissheit aus, und sie wird daher zu allererst auch die religiöse Erfahrungsgewissheit selbst daraufhin untersuchen, inwieweit in ihr selbst Schutz wider eine Selbsttäuschung vorhanden sei. Aber wenn die christliche Gewissheit dabei noch auf ihrem eigensten Gebiete festgehalten wird, so wird es ihr zur weiteren Kontrolle besonders erwünscht sein, ihre Aussagen an Erkenntnissen zu prüfen, die auf anderem Wege gewonnen sind. Auch unter diesem Gesichtspunkte wird daher eine christliche Gewissheitslehre alles, was man von dem Boden des theoretischen Erkennens aus für und wider die christliche Gewissheit geltend machen kann, sorgfältig zu untersuchen und zu verwerten haben.

Das bedeutet aber nichts geringeres, als dass eine Gewissheitslehre nach der Auseinanderlegung der christlichen Erfahrung den weiteren Nachweis schuldig ist, dass diese Erfahrungsgewissheit nicht wirklichen Resultaten sonstiger Erkenntnis widerspricht, diese vielmehr ihr in dem Umfange, in dem das überhaupt erwartet werden kann, entgegenkommt, ja zu ihr hindrängt. Die Lösung dieser Aufgabe kann ich hier auch nicht einmal mehr skizzieren wollen, ich deute nur an, in welchem Umfange und wie sie grundsätzlich in Angriff zu nehmen ist. Soll sie dann wirklich dem früher aufgezeigten doppelten Interesse gerecht werden, so wird sie irgendwie nach drei Seiten sich zu wenden haben: sie muss das Verhältnis der christlichen Erfahrungsgewissheit zu den Resultaten der Naturwissenschaft, der Religionswissenschaft und der Geschichtswissenschaft ins Auge fassen. Dabei mag auch hier unterstrichen sein, dass im Gegensatz zu populären Anschauungen der Nachdruck auf die beiden letzten Punkte fällt. Eine Analyse der spezifisch christlichen Erfahrung provoziert ja ganz unmittelbar

eine wissenschaftliche Untersuchung über das religiöse Erlebnis überhaupt und die Stellung des Christentums innerhalb der Religionswelt. Alle psychologischen, erkenntnistheoretischen und religionsgeschichtlichen Fragen, welche die Religionsphilosophie aufgibt, werden daher auch in einer christlichen Gewissheitslehre untersucht werden müssen. Gerade so wird sich aber erneut herausstellen, dass die Theologie an der Beziehung des Glaubens zur Geschichte ihr Grundproblem hat. Was das Christentum von allen anderen Religionen unterscheidet, ist doch eben dies, dass es gegenwärtige Gottesgemeinschaft auf Grund geschichtlicher Offenbarung sein will. Ueber das Recht dieses Anspruchs kann aber wissenschaftlich nichts ausgemacht werden, ohne dass es ebenso zu einer „Metaphysik der Geschichte“ wie zu einer einfachen geschichtlichen Untersuchung der den Glauben tragenden Tatsachen kommt.

Hinsichtlich der Weise aber, wie die angedeutete Aufgabe zu lösen ist, mag noch festgestellt sein, dass sie nicht bloss im Sinne einer Abwehr möglicher Angriffe, sondern zugleich im Sinne eines positiven Aufbaues zu geschehen hat. Das erste wird sich ja von dem Standpunkte der christlichen Gewissheit aus, wie er hier beschrieben wurde, zunächst nahe legen. Ist die christliche Gewissheit eine in sich selbst beruhende Grösse, dann kann es scheinen, als ob sie an einer Auseinandersetzung mit sonstiger Erkenntnis nur in dem Sinne eines Nachweises Interesse habe, dass diese Erkenntnis ihr nicht mit Grund zu widersprechen vermöge. In der Tat wird die christliche Gewissheitslehre einen derartigen Nachweis liefern müssen. Sie muss deutlich machen, dass keine gesicherten Resultate der sonstigen wissenschaftlichen Erkenntnis der christlichen Gewissheit widersprechen, aller Widerspruch vielmehr zuletzt dadurch entsteht, dass der Widersprechende ausserhalb der christlichen Erfahrung steht. Mit anderen Worten: es wird zu zeigen sein, dass der Widerspruch vom Standpunkt des anderen aus ebenso begreiflich ist, wie er für den Christen keine Durchschlagskraft besitzt.

Aber damit kann die Aufgabe, die wir im Auge haben, nicht erledigt sein. Das würde bereits dem nicht gerecht, dass das theoretische Erkennen für die christliche Gewissheit selbst in der früher angedeuteten Weise doch auch positive Bedeutung hat. Vollends aber käme das Bedürfnis wissenschaftlicher Verständigung nicht zu seinem Rechte. Unter beiden Gesichtspunkten wird die christliche Gewissheitslehre in diesem zweiten Teil zugleich den positiven Nachweis versuchen müssen, dass die sonstige Erkenntnis innerhalb der nun einmal nicht übersteigbaren Schranken für die christliche Gewissheit Zeugnis legt. Dabei ist dann selbstverständlich, dass das wissenschaftliche Verfahren ganz von der christlichen Gewissheit abzusehen hat und allein versuchen muss, wie weit auf rein wissenschaftlichem Wege zu kommen ist. Ein solches Verfahren kann jetzt nicht mehr missverstanden werden, da über die Schranke, die ihm gezogen ist, grundsätzlich Klarheit geschaffen ist. Andererseits werden gerade so im einzelnen die Schranken, die das rein wissenschaftliche Beweisverfahren nicht zu überwinden vermag, heraustreten, und gerade dadurch wird deutlich werden, wie dieser positive Nachweis selbst im Interesse jener negativen Auseinandersetzung nicht entbehrt werden kann. Wie soll nämlich verhütet werden, dass diese nicht in der Abwehr einiger zufällig aufgegriffener Angriffe aufgeht und darüber vielleicht die eigentlich entscheidenden Punkte versäumt? In methodisch gesicherter Weise kann das nur so geschehen, dass die christliche Gewissheitslehre selbst in jenem

positiven wissenschaftlichen Verfahren zur christlichen Gewissheit heranzuführen versucht und dabei überall die Punkte scharf herausarbeitet, an denen das wissenschaftlich Erreichbare seine Grenzen hat und eben darum möglichen Widerspruch einsetzen kann.

Aus allem dürfte jedenfalls aufs neue deutlich geworden sein, wie wenig es bei dem Ausgang von der christlichen Erfahrung darauf abgesehen ist, die christliche Gewissheit an einem für die Wissenschaft unkontrollierbaren Punkte unter Dach zu bringen. Vielmehr handelt es sich im Grunde lediglich um das andere, über die Schranken, die dem rein wissenschaftlichen Verfahren gezogen sind, Klarheit zu schaffen und so neben der beweisbaren Wirklichkeit für die erlebbare Wirklichkeit Raum zu schaffen. Ich kann nur einen Satz meines Buches wiederholen: Wollte darüber niemand anders Klarheit schaffen, so tue es jedenfalls die Theologie.

---

Schlögl, Dr. Nivard (Prof. der alttestl. Exegese usw. in Wien),  
Die echte Biblisch-hebräische Metrik. (Bibl. Studien  
XVII. Band, 1. Heft.) Freiburg i. B. 1912, Herder (X,  
109 S. gr. 8). 3. 40.

Zu den Fragen, die in der Gegenwart das grösste aktuelle Interesse besitzen, gehört die Frage, wie denn eigentlich die alttestamentlichen Gedichte gelesen werden sollen. Zu einer brennenden ist diese Frage auch hauptsächlich durch ein Buch von Niv. Schlögl gemacht worden, das mir erst im Oktober dieses Jahres zur Besprechung vorgelegt worden ist. Durch dieses Buch musste die Verhandlung über den althebräischen Rhythmus vornehmlich aus zwei Gründen von neuem auf die Tagesordnung gesetzt werden. Interesse erweckte schon das Titelblatt des Buches dadurch, dass es eine biblisch-hebräische „Metrik“ ankündigte. Denn man konnte zwar nicht genau wissen, ob darin nicht der herkömmliche falsche Sprachgebrauch sich zeigte, wonach oft *Metrum* anstatt *Rhythmus* gesagt wird, obgleich doch schon Augustin den höchst bemerkenswerten Satz geschrieben hat: „Non omnis rhythmus etiam metrum“ (*De musica* III, 1). Indes bei einem Manne, wie Schlögl, durfte doch schwerlich vorausgesetzt werden, dass er den Ausdruck „Metrik“ ohne Vorbedacht für den Titel seines Buches gewählt habe. Dies wurde nun auch durch den Inhalt des Buches bestätigt. Er kündigte eine Metrik an, weil er den Standpunkt einnimmt, dass es ein *Metrum* in den hebräischen Dichtungen wirklich gibt. Dies sagt er mit einer *Prolepsis* in dem Satze „Das hebräische *Metrum* beruht zwar in erster Linie auf dem Akzent, aber nicht auf diesem allein, sondern zugleich auch auf der Quantität der Silben“ (S. 77).

In diesem Satze liegt eigentlich sein ganzes Buch. Dessen Verf. meint nämlich, in ihm die neueren Studien über die formelle Beschaffenheit der alttestamentlichen Dichtungen auf folgendem Wege zu einer höheren Stufe hinanführen zu können. Das Hauptergebnis der neueren Forschung über die Form dieser Dichtungen ist doch bekanntlich dieses, dass sie nicht quantifizierenden, sondern akzentuierenden Rhythmus besitzen. Schlögl aber gehört zu denen, die dieses Ergebnis verbessern zu können meinen, indem sie in den Gedichtszellen mit akzentuierendem Rhythmus trotzdem die Zahl und Schwere der Silben eine Rolle spielen lassen wollen. Aus diesem seinem Bestreben erklären sich die Hauptdarlegungen des jetzt zu besprechenden Buches. S. 1—68 enthalten nämlich „gramma-

tische Vorstudien zur hebräischen Metrik“. Darin schliesst er sich zunächst denen an, welche durch die hebräischen Vokalzeichen bloss die verschiedene Qualität der Vokale bezeichnet sein lassen. Und doch steht für Pathach bekanntlich in der Pausa ein Qames, und in der Pausa werden anerkanntermassen, wie es sich auch in der lebendigen Aussprache des Arabischen zeigt, lange Vokale gesprochen. Sehr lobenswert ist aber z. B., dass er für die Existenz des Scheba medium eintritt (S. 10). Denn im Anschluss an Sievers hat sich leider Kautzsch in der neuesten Auflage seiner Grammatik (1909) zur Bekämpfung dieser Existenz verleiten lassen (§ 10 d; S. 54) und dadurch der sprachlichen Ueberlieferung einen Selbstwiderspruch aufgebürdet, weil ja hinter Scheba medium kein Dageschlene steht! Dagegen wieder nicht gebilligt werden kann, dass er in bezug auf die Würdigung des Imperfekts und Perfekts die Aufstellung von Hans Bauer annimmt, wonach das Imperfekt ursprünglich das vergangenheitliche Erzählungstempus gewesen wäre. Da wäre doch auch die Abhandlung zu zitieren gewesen, in der diese Aufstellung von mir in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1911 auf ihre Berechtigung untersucht worden ist. Diese grammatischen Ausführungen, die fast zwei Drittel des anzuzeigenden Buches ausmachen, hält dessen Verf. deshalb für nötig, weil er, wie gesagt, den Rhythmus der hebräischen Dichtung zugleich auch auf der Quantität der Silben beruhen lässt (S. 77). Daher meint er, ausrechnen zu müssen, wieviel und was für beschaffene Silben zwischen den betonten Silben stehen können. Dabei stellt er z. B. diese Regel auf: „Ist von drei nebentönigen Silben die mittlere leicht, so wird die erste Silbe (als schwere, den Nebenton tragende) Hebung, wenn sie unbehindert ist“ (S. 78). Wie schwierig danach die Ermittlung der Hebungsilbe ist, sieht jeder von selbst. Aber solche Operationen sind bei Dichtungen, die anerkanntermassen von akzentuierendem Rhythmus beherrscht werden, auch nicht nötig. Beides meine ich in meiner soeben erschienenen kleinen „Hebräischen Rhythmik“ mit guten Gründen gezeigt zu haben. Ed. König.

Kittel, D. R. (Prof. in Leipzig), Die Psalmen Israels nach dem Versmass der Urschrift verdeutscht. Leipzig 1915, A. Deichert (Werner Scholl) (VIII, 217 S. 8). 3 Mk.

Die vorliegende Uebersetzung der Psalmen ist, wenige leise Abänderungen abgerechnet, ein Abdruck aus des Verfassers Kommentar in der von Sellin herausgegebenen Sammlung, der hier in Nr. 24 besprochen worden ist. Es ist eine Uebersetzung, nicht eine Uebertragung, und das ist gut. Das heisst: die Verdeutschung gibt nach Möglichkeit das dem Wortlaut der Urschrift entsprechende, nicht eine Umdichtung. Nur so kann dem Ziele nahegeführt werden, dass auch der einen echten Eindruck von den hebräischen Psalmen erhält, welcher die hebräische Urschrift nicht lesen kann. Die Uebersetzung versucht dementsprechend auch das Versmass der hebräischen Gedichte wiederzugeben. Sie ist der Ertrag einer jahrzehntelangen Vertrautheit mit dem Texte, und des Verfassers wissenschaftliche Arbeit am Psalter über ein Menschenalter hin, deren reife Frucht das Kommentarwerk ist, kam ihr zugute. Eine sie auszeichnende Eigentümlichkeit ist noch, dass Kittel nach Kräften Luthers Verdeutschung, in umfassender Würdigung ihrer Bedeutung, zu Worte gebracht hat. Wenn der Psalter in dieser Kriegszeit seine ewige Frische in selbst dem Bibelleser unerhörter

Weise bestätigt, dann kommt Kittels Uebersetzung gerade noch als das Weihnachtsbuch des deutschen Christen zurecht.

J. Herrmann-Rostock.

Behm, Lic. Joh. (Priv.-Doz. in Breslau), Der Begriff *διαθήκη* im Neuen Testament. Leipzig 1912, A. Deichert (VI, 116 S. gr. 8). 3 Mk.

Lohmeyer, Ernst, Diatheke. Ein Beitrag zur Erklärung des neutest. Begriffs. (Untersuchungen zum N. Test. von H. Windisch. 2. Heft.) Leipzig 1913, J. C. Hinrichs (VI, 180 S. gr. 8). 6 Mk.

Zwei sehr interessante und sehr lesenswerte Abhandlungen über den Begriff *διαθήκη* im Neuen Testament! Sie beleuchten beide, ein wie gutes Recht es hat, die Aufmerksamkeit im besonderen einzelnen Begriffen des Neuen Testaments zuzuwenden, und wieviel sich noch in dieser Hinsicht erarbeiten lässt. Sie dienen beide einander ausgezeichnet zur Ergänzung, und wiederum jede für sich hat ihren Wert, da sie beide von einem ganz verschiedenen Gesichtspunkt ausgehen, und jede sich dann doch auch mit der anderen zusammenschliesst. Kurz gesagt, die erste Abhandlung ist sprachgeschichtlich, die zweite begriffsgeschichtlich orientiert. Die erste bespricht deshalb zuerst das Wort, so wie es sich in der vor- und ausserbiblischen Gräzität findet (S. 5—16), kommt dann auf den Gebrauch in der LXX zu sprechen (S. 17—34), um so schliesslich das Neue Testament vorzunehmen, und zwar in ihm wieder zunächst Paulus (S. 38—57), dann die evangelischen Schriftsteller (S. 57—72) und endlich den Autor ad Hebraeos (S. 72—97). Ebenso wie zur LXX ein Anhang über Philo hinzugefügt ist (S. 34—37), wird zum Schluss ein solcher über den Barnabasbrief und über Justin (S. 97—106) gegeben. Gerade in diesen Anhängen wird auch manch wertvolles Material beigebracht. Das Schlussergebnis ist (S. 106 f.), dass die vorherrschende Bedeutung von *διαθήκη* „einseitige Verfügung, Anordnung, Willenserklärung“ ist; des näheren ist es „Gottes Verfügung, die machtvolle Kundgebung des souveränen Willens Gottes in der Geschichte, durch die er das Verhältnis zwischen sich und der Menschheit gemäss seiner Heilsabsicht regelt“. — Die zweite Abhandlung geht dem gegenüber zuerst auf die Bedeutung und Gestaltung der *διαθήκη* in der antiken Welt, speziell im griechischen und griechisch-ägyptischen Rechtsleben, auch (in einem besonderen Abschnitt) im Talmud und Midrasch ein (S. 5—40), sieht sich dann die Berith im Alten Testament (S. 41—77) und die *διαθήκη* in der LXX an (mit Berücksichtigung der Uebersetzungen des Aquila, Symmachus und Theodotion S. 78—123) und kommt endlich auf das Neue Testament zu sprechen (S. 124—164), in welchem es die einzelnen Stellen eingehend erörtert, sowohl bei Paulus als auch im Hebräerbrief und in den Lukasschriften und im besonderen in bezug auf die Abendmahleinsetzung. In bezug auf die letztere, die doch namentlich unser Interesse hat, ist sie allerdings merkwürdig kurz, wie überhaupt der Raum für die Untersuchungen im Neuen Testament verhältnismässig knapp bemessen ist gegenüber denen auf profanem Gebiet und in der LXX. Wir hätten da manchmal wohl grössere Ausführlichkeit gewünscht. Das hängt aber mit der ganzen Tendenz der Abhandlung zusammen. Gehen wir auf diese noch ein wenig ein. Die kurze Skizzierung des Inhalts hat wohl ungefähr klar gemacht, worauf es jede der beiden Abhandlungen für sich abgesehen. Sie kann auch dies gleich als das ihnen beiden

gemeinsame Resultat feststellen, dass *διαθήκη* niemals im Neuen Testament = Bund zu fassen ist, sondern sie stets die Bedeutung einer einseitigen Verfügung hat oder des näheren im erbrechtlichen Sinne die des Testamentes. Das ist wohl jetzt ein allgemein geltendes und ein für allemal festgelegtes Ergebnis der Forschung, an dem nicht mehr gerüttelt werden kann. Wenn Lohmeyer gegenüber Behm eher für die zweite Bedeutung des Testamentes eintritt, wobei er sich bewusst bleibt, dass sie, in das religiöse Gebiet übernommen, manches von ihrem streng rechtlichen Charakter abgestreift hat (vgl. den Rückblick S. 154), so hat er seine guten Gründe dazu. Denn Behm kann an der anderen Wiedergabe: „einseitige Verfügung“ doch nur mittelst Gewaltigkeiten festhalten; er muss zugeben, dass diese Bedeutung im Profangriechisch nicht nachgewiesen ist, und er will sie nur als ein notwendiges Glied in der Kette von feststellbaren Bedeutungen eingeschoben wissen. Es macht sich dabei die Gefahr bemerkbar, die sich leicht für solche rein sprachlichen Untersuchungen einstellt, dass eine zu feste und zu begrenzte, mehr formale Bestimmung gesucht wird. Es geht eben schwer an, den Inhalt und Sinn eines Begriffes feststellen zu wollen, ohne nicht die gesamten Anschauungen zu erörtern, die sich mit ihm verbinden. Gerade für einen solchen Begriff, wie es *διαθήκη* ist, gilt das im besonderen. Darum bildet die Abhandlung von Lohmeyer die unbedingt notwendige Ergänzung. — Es ist mithin auch kaum so, wie es Behm in einer Besprechung Lohmeyers ausführt (Theol. Lit.-Bericht 1913, S. 199), dass es sich nur um das „methodische Prinzip“ handelt, und dass für Lohmeyer der gleichzeitige profane Sprachgebrauch absoluter Massstab sei für das sprachliche Verständnis auch des jüdisch-religiösen Terminus. Wäre es so, wie Behm es dort meint, dass von dem einen Gesichtspunkt alles abhinge, dass, „wo das Urehristentum Ausdrücke aus der Terminologie der jüdischen Religion sich angeeignet hat, stets die grössere Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass auch die Prägung, die die Ausdrücke im Judentum erhalten haben, übernommen ist, als dafür, dass profangriechischer Einfluss sie umgeprägt hat“, — wäre es so, so wäre seinen Darlegungen unbedingt zuzustimmen, und Rez. wäre der erste, der sie mit Freuden begrüßen würde, da dies Prinzip mit die entscheidende Grundlage für seine eigenen Arbeiten bildet. Aber für *διαθήκη* liegt die Sache doch noch schwieriger und komplizierter. Bei dem vorher berührten Prinzip müsste es ja schliesslich doch wieder auf eine Anknüpfung an die Berith im Alten Testament und an die Bundesvorstellung hinauskommen; und das will auch Behm selber nicht. Damit, dass die LXX *ברית* mit *διαθήκη* wiedergegeben hat, hat sich ja schon wie von selbst eine Wandlung des Begriffes vollzogen, und es ist nicht zu erwarten, dass sich das Neue Testament und die neutestamentlichen Schriftsteller nun sollen durchaus von dem in der LXX festgelegten Sinn abhängig erweisen. Hat für diese durch diese Art Wiedergabe die Vorstellung nach der einen Seite eine Umprägung erfahren, so für das Neue Testament entsprechend den Gedankenkreisen, in denen es lebte, eher nach der anderen Seite. Auch hat *διαθήκη* in der LXX gar nicht diese einseitige, festgelegte Bedeutung. Sie ist stets in gewisser Weise in der Schwebe zu halten, und es ist immer zu beachten, wie es Lohmeyer auch andeutet, wie es aber noch stärker betont werden muss, dass nicht nur die Wiedergabe durch *διαθήκη* auf die Berithvorstellung eingewirkt hat, sondern auch umgekehrt diese mit ihrem ganzen reichen Inhalt in den Begriff der *διαθήκη* hineingeströmt ist und auch ihn natürlich eine

Wandlung hat erleben lassen. Beide haben einander etwas von sich abgegeben, und es geht eben nicht an, eine bestimmte Bedeutung fixieren zu wollen. Eine zweiseitige Wiedergabe „Vertragsordnung, Vertragverfügung“ würden dem Begriff am ersten in der LXX voll gerecht werden. Auch für das Neue Testament macht sich dies in der Schwebe bleiben bemerkbar. So sehr dort die Uebersetzung „Testament“ die Grundlage abgibt, so sehr hat sie doch auch im einzelnen ihre Nüancen; und es lässt sich da eine Beobachtung feststellen, die in den beiden Abhandlungen nicht genügend berücksichtigt ist, dass sich ein Unterschied zeigt, je nachdem ob der betreffende Ausspruch, in dem sich der Begriff findet, seinem Ursprung und Ausgang nach der griechischen Sprachwelt entstammt, wie z. B. — natürlich rein sprachlich beurteilt — bei Paulus und im Hebräerbrief, oder ob er, wie z. B. in den Abendmahlsworten, einem aramäischen Hintergrund angehört. Im letzteren Falle wird sicher die Berithvorstellung stärker mit hineinspielen, wenn es auch nicht auf die Uebersetzung = Bund hinauskommen darf. Denn das bedeutet *διαθήκη* nun einmal nicht.

Julius Kögel-Eldena bei Greifswald.

Schrörs, Dr. Heinrich (Prof. der katholischen Theologie an der Universität Bonn), Zur Textgeschichte und Erklärung von Tertullians Apologetikum. (Texte und Untersuchungen, hrsg. von Harnack und Schmidt, 40, 4.) Leipzig 1914, J. C. Hinrichs (VI, 125 S. gr. 8). 4. 50.

Diese Arbeit wollte zunächst ein Beitrag zur Erklärung schwieriger Stellen von Tertullians Apologetikum sein, zum Teil verarbeitet auf dem Grunde der Uebungen des kirchenhistorischen Seminars des Verf.s. Diese Erklärung wird zusammen mit textkritischen Bemerkungen als letztes (9.) Kapitel geboten. Aber diese Bemühungen um die Erklärung führten den Verf. auf ein wichtiges textkritisches Problem, dem nun der grösste Teil der Arbeit gewidmet ist. Es handelt sich um den Gegensatz, in welchem die Lesarten des codex Fuldensis zu denen aller anderen Handschriften stehen. Wenn auch die kommentatorische Aufgabe durch Ergreifen dieses Problems etwas in den Hintergrund getreten ist, so kann man es nicht bedauern, dass Schrörs das interessante textkritische Problem behandelt hat. Auch die kommentatorischen Bemerkungen Schrörs sind sehr wertvoll und bilden einen von den sich jetzt mehrenden Bausteinen zu einem Tertulliankommentar, dem wir zustreben müssen.

Das textkritische Problem besteht nun einfach in der Frage der Bedeutung der Sonderlesarten des codex Fuldensis. Dieser ehemals der Klosterbibliothek in Fulda gehörige codex ist verloren, aber wir haben durch Franciscus Modius († 1597) ein Verzeichnis seiner Lesarten, das über Kaspar Schoppe zu Franciscus Junius, Professor der Theologie in Leiden, kam, der sie 1597 abdruckte. Schrörs weist überzeugend nach, dass die hier abgedruckten Lesarten nicht noch aus anderen codices, sondern eben aus dem codex Fuldensis stammen. Was soll man nun mit diesen eigentümlichen Lesarten anfangen? Stellen sie einen korrigierten oder stark veränderten Text dar? Stellen sie den besseren Text dar? Sind sie überhaupt stark zur Textesherstellung zu benutzen? Alle die Möglichkeiten haben bereits ihre Vertreter gefunden. Schrörs entscheidet sich für eine andere Lösung: Der codex Fuldensis stellt den Text der ersten Ausgabe, die anderen Handschriften den der zweiten Ausgabe, beide von der Hand Tertullians dar. Diese Erkenntnis

ist Schrörs unabhängig von allen anderen Arbeiten aufgegangen; erst später bemerkte er, dass Haverkamp und Oehler, und mit zeitlicher Umkehrung der beiden Ausgaben auch Waltzing, einen ähnlichen Weg als möglich angedeutet haben. Es erscheint eine veränderte und verbesserte Auflage bei Tertullianschriften im Hinblick auf die drei Verfasserausgaben von *adversus Marcionem* durchaus nicht als etwas so singuläres. Das besondere Näheverhältnis der Lesarten des cod. Fuld. zu Tertullians Schrift *ad nationes* erklärt sich dabei dadurch, dass die erste Ausgabe kurz nach *ad nationes* fällt, die zweite Ausgabe aber erst später. Der Beweis für alle diese Thesen wird von Schrörs sehr sorgfältig geführt, indem er nacheinander behandelt: die Modifikation des Sinnes, die besseren Formulierungen der Gedanken, die Hinzufügungen, die Auslassungen, die stilistischen Verfeinerungen der zweiten Ausgabe. Für die Textherstellung von Tertullians Apologetikum würde sich ergeben, dass man den Text des codex Fuldensis nur soweit benutzt, als er verderbte Stellen anderer Handschriften heilt; der Apparat muss dann alle wirklichen Sonderlesarten des codex Fuldensis enthalten. Diesem Verfahren steht bisher die Oehlersche Ausgabe am nächsten, sie hat also den bisher besten Text.

Sowohl Schrörs' These selbst wie der von ihm unternommene Beweis haben etwas sehr Einleuchtendes; ich bin daher nicht in der Lage, mich den Argumenten von Schrörs zu entziehen; der schwache Punkt ist bei solchen Beweisen natürlich immer die Behauptung, dass eine Redewendung oder ein Gedanke so echt sei, dass notwendig der Verf. selbst sie geschrieben haben müsse, also hier die jedesmaligen Besonderheiten der beiden Haupttypen der Handschriften beide demselben Autor angehören müssen; das wäre also wohl der Punkt, wo man angriffsweise gegen Schrörs vorgehen könnte. Aber es ist an einer Reihe von Stellen ganz sicher, dass die verschiedenen Lesarten wirklich beide als echt tertullianisch angesprochen werden müssen, und dass bei den Handschriften, abgesehen von dem codex Fuldensis, die Abweichungen sich als Verbesserungen, Ausheilungen im Sinne des Tertullian durchaus verstehen lassen. So möchte ich doch glauben, dass Schrörs recht hat. Und was er sonst an Einzelbemerkungen beibringt, ist der sorgfältigsten Beachtung wert.

Hermann Jordan-Erlangen.

Gabriel, Lic. Dr. Paul (Studieninspektor am Predigerseminar in Wittenberg), *Die Theologie W. A. Tellers*. (Studien zur Geschichte des neueren Protestantismus. Heft 10.) Giessen 1914, Töpelmann (90 S. gr. 8). 2. 80.

Die Anklärungszeit ist in wachsendem Masse ein Objekt der Forschung geworden, und die von Hoffmann und Zscharnack herausgegebenen „Studien zur Geschichte des Neueren Protestantismus“, von denen das vorliegende Werk das 10. Heft ist, bilden dafür, soweit die Theologie in Frage kommt, einen Sammelplatz. Das Unternehmen ist verdienstlich; denn es wird hier noch viel unbeackertes Feld angetroffen, und die oft konstatierte Aehnlichkeit der Gegenwart mit jener Periode lässt diese als ein lehrreiches Paradigma erscheinen, dessen Kenntnis nicht nur geschichtlichen Wert hat. Die vorliegende Studie hat sich einen Mann zum Gegenstand genommen, der nicht zu den überragenden Geistern, auch nicht zu den menschlich besonders anziehenden Persönlichkeiten gehört, der aber gleichwohl eine besondere Behandlung verdient, weil er einen weitreichenden Einfluss ausgeübt hat, und weil seine Theologie Stufen aufweist, in denen sich die Gesamtentwicklung der zeitgenössischen

Theologie spiegelt. Der Verf. macht drei Teile: I. „Die Einschränkung des theologischen Interesses auf die Bibel und das praktische Christentum“ (S. 3—33), das ist Teller der Neologe in seiner Helmstedter Periode, mit den Abschnitten: Der neologische Biblizismus, die Angleichung des Christentums an die Moral, der supranaturale Rest. II. „Die zunehmende Verdrängung des Uebernatürlichen im Christentum durch die natürliche Religion“ (S. 33—61), das ist Teller der Rationalist in seiner ersten Berliner Periode bis ca. 1790, für den bezeichnend ist 1. die „fortgesetzte Auflösung des Dogmas“ — durch die natürliche Erklärung des Uebernatürlichen, durch den dogmenfeindlichen Dienst der Geschichte und durch die Idee des „allgemeinen Christentums“ —, 2. die „Umdeutung des Bibeltexes“, wie er sie besonders in seinem bekanntesten Werk, dem weitverbreiteten Wörterbuch des Neuen Testaments, vorgenommen hat. III. „Die Verkirchlichung des aufgeklärten Christentums“ (S. 61—78), das ist Teller, der hochgestellte Kirchenmann in der zweiten Hälfte seiner Berliner Zeit von 1790—1804. Hier wird unterschieden: der Fortschritt im Christentum (Tellers Gedanken von seiner Profektibilität), der Rationalismus in der kirchlichen Praxis, endlich Tellers Verhältnis zum Naturalismus, dem radikalen Zwillingsbruder des kirchlichen Rationalismus. — Ein Anhang bespricht das Verhältnis der Begriffe Neologie und Rationalismus und die Frage, wie es komme, dass Teller von der Neologie aus, die z. B. auch ein Reinhard teilte, nicht wie dieser zum Supranaturalismus, sondern zum Rationalismus geführt sei. Als Grund findet der Verf., dass bei ihm nicht, wie bei Reinhard, eigene religiöse Erfahrungen, die er an der Bibel und dem biblischen Christus gemacht, hemmend entgegenwirkten. So konnte der „Entsupranaturalisierungsprozess“, als welcher seine ganze theologische Entwicklung sich darstellt, ungehindert fortschreiten, und auch die kirchliche Tätigkeit der letzten Jahre hat darin wohl Verlangsamung und Verschleierung, aber keine innere Wandlung gebracht. — Die Studie ist mit rühmenswürdiger Akribie gearbeitet. Aus vielen mit Fleiss und Verständnis aufgehobenen Mosaikstückchen wird das Bild sorgsam komponiert, so, dass die entscheidenden Linien hervortreten. Weniger hat sich der Verf. bemüht, als Rahmen die Gesamtlage und -Entwicklung der zeitgenössischen Theologie zu zeichnen, in die Teller gehört. Auf den nahverwandten Semler wird zwar öfters verwiesen und auch auf die englischen Einflüsse, die Tellers Werdegang beeinflusst haben, sonst aber wird die zeitgenössische Dogmatik und Philosophie kaum berührt. Wäre aber z. B. über die Einwirkung Kants, so oberflächlich Teller sie empfunden haben mag, nicht doch ein Wort zu sagen gewesen? Auch die kirchliche Tätigkeit Tellers wird nicht in den Zusammenhang der kirchlichen Anklärungsarbeit des Rationalismus überhaupt hineingestellt. Durch Vergleichung mit verwandten Geistern, z. B. mit Spalding, würde das Bild Tellers vermutlich noch schärfer hervorgetreten sein. Auch die eigene Beurteilung tritt verhältnismässig sehr zurück. Damit soll aber der tüchtigen Leistung nichts von ihrem Verdienst abgebrochen sein.

Lic. M. Peters-Hannover.

Haccius, D. Georg (Missionsdirektor), *Hannoversche Missionsgeschichte*. 3. Teil. 1. Hälfte. Geschichte der Hermannsbürger Mission von 1865 bis zur Gegenwart. Hermannsburg 1914, Missionsbuchhandlung (IV, 552 S. gr. 8). 3. 60.

Das Jahr 1865 bildet mit Recht einen Abschnitt in der

Hannoverschen Missionsgeschichte. Da starb der Begründer der Hermannsburger Mission, Louis Harms, und sein Bruder Theodor Harms wurde sein Nachfolger wie im Pfarramt, so auch in der Missionsleitung. Es ist die Eigenart des Missionslebens in Hannover, dass es aufs engste mit der Person von Louis Harms verbunden ist. Darin liegt in einer Hinsicht seine Stärke. Denn überall, wo Harms durch Wort und Schrift geistliches Leben erzeugt hat — und das sind weite Kreise —, ist auch Missionsliebe geweckt. Die führende Stelle in den Missionskreisen behielt auch Theodor Harms. Nun aber blieb die Mission von dem Geschick dieses Mannes nicht unberührt. Harms glaubte die durch Einführung der Zivilehe für nötig erachtete Aenderung der Trauordnung nicht annehmen zu dürfen, glaubte, dass in der Abgrenzung der dem Staate und der der Kirche zustehenden Rechte die letztere zu Unrecht beschränkt worden sei, und zog durch seine Stellungnahme seine Suspension und seine Absetzung (22. Januar 1878 und 4. Februar 1878) auf sich. In die nun entstehenden Kämpfe wurde auch die Mission mit verwickelt. Die Darstellung dieser Zeit der Kämpfe ist schwierig, weil dazu ein besonders feines Gefühl gehört, das die verschiedenen in Betracht kommenden Momente — das persönliche, das politische, das konfessionelle — richtig gegeneinander abgrenzt und einschätzt, ohne das eine auf Kosten des anderen hervorzuheben. Man merkt es bei diesem Abschnitt, dass er aus der Feder eines Mannes kommt, der die Zeit selbst mit erlebt hat, der einen klaren Ueberblick hat und auch mit der nötigen Objektivität den Ereignissen gegenübersteht. Wie er sich auf den verschlungenen Wegen dieses Abschnittes der hannoverschen Missionsgeschichte als ein kundiger und sicherer Führer erweist, so ist dasselbe der Fall, wenn er uns auf die Missionsgebiete (Natal, Sulu- mit Betschuanenland, Teluguland) führt und auf das, was Hermannsburg in Australien, Nordamerika und Persien tut. Mit einem Bericht über die neue Missionsleitung — es wurde dem Nachfolger von Theodor Harms, seinem Sohne Egmont, ein landeskirchlicher Kondirektor beigegeben, dessen Nachfolger seit 1890 der jetzige Missionsdirektor Haccius ist — und einer Einführung in die Missionsanstalt unter der neuen Leitung schliesst das Buch.

Weil die berufliche Stellung den Verf. in den Stand setzt, überall urkundliches Material zu verwerten, so bekommt das Buch hohen geschichtlichen Wert. G. Lohmann-Hannover.

von Sydow, Eckart (Dr. phil.), Der Gedanke des Idealreiches in der idealistischen Philosophie von Kant bis Hegel im Zusammenhange der geschichtsphilosophischen Entwicklung. Leipzig 1914, Felix Meiner (VIII u. 130 S. gr. 8). 4. 50.

Der Verf., der 1913 bei Niemeyer in Halle einen aus den Werken der grossen Idealisten zusammengesetzten kritischen Kantkommentar erscheinen liess, macht sich mit guter Kenntnis der Sache und der Literatur an seine grosse und für den Raum fast übergrosse Aufgabe, darzustellen, was die deutschen Idealisten von Kant bis Hegel über den Vollendungszustand der Welt gelehrt haben. Haupteigentümlichkeit der Deutschen ist, dass sie sich durch das Ideal, welches die Franzosen zur revolutionären Tat treibt, zur Reflexion bewegen lassen. Durch eine knappe Dialektik des Problems, die in ihrer Gesamtart vielleicht auch andere Theologen an die Schlusskapitel der Glaubenslehre des (nicht berücksichtigten) Schleiermachers erinnern wird, gewinnt der Verf. ein mehrgliedriges Schema, das er dann an die Be-

handlung der einzelnen Philosophen heranbringt. Hauptsache ist überall die Bestimmung des Inhalts des Idealreiches und die seines Verhältnisses zur vorhergehenden Entwicklung. In reichhaltiger Untersuchung, die aber nicht immer die Gedanken der Philosophen nach Haupt- und Nebenmomenten richtig abzustufen scheint, was die Uebersichtlichkeit nicht wenig beeinträchtigt, gewinnt der Verf. sein Resultat (S. 109): Während bei Kant das Menschheitsideal der staatlichen Gebundenheit anheimgegeben bleibt, vertritt Fichte kulturelle und religiöse Tendenzen. Das Kulturideal wird von Hegel, wenn auch nicht konsequent, ausgebaut, während das religiöse Ideal von Schelling weiter ausgebildet wird. Bei aller Kritik, die man an diesem Ergebnis üben könnte, indem namentlich Kants Position verkürzt erscheint, wird man anerkennen müssen, dass mit Recht auf Fichte besonderes Gewicht gelegt ist. Im Anhang wird noch Schiller, W. v. Humboldt, Baader, Friedr. v. Schlegel, Krause behandelt, während eine Skizze über Wolff, Lessing, Herder vorausgeschickt ist. Eine Begründung gerade dieser Auswahl des Anhangs findet sich nicht. Noch vorher ist Marx eingeschoben, dessen Zusammenhang mit dem Idealismus gewiss unleugbar ist. Dass der deutsche Idealismus gerade in seinen Gedanken vom Idealreich aufs stärkste vom Christentum beeinflusst ist (Tröltch!), ist zwar nicht ganz übersehen (S. 13), aber doch in einer das Verständnis schwer gefährdenden Weise zurückgestellt. Diese Tatsache hängt mit der anderen zusammen, dass der Verf. für religiöse Gedanken über den Inhalt des Idealreiches kein Verständnis, sondern nur eine sarkastische Verurteilung (religiöse Nebulosität!) hat. Manche scharfsinnige Beobachtung und feinsinnige Bemerkung ist eingeschoben. Leider ist oft durch übergrosse Kürze und dunkle Redeweise das Verständnis gerade dieser Eigengüter stark beeinträchtigt (z. B. S. 8). Dass der Scharfsinn des selbstbewussten (S. 3) Verf.s bisweilen zu gewagten, ja verfehlten Folgerungen führt (z. B. S. 14), muss ebenfalls behauptet werden. Trotzdem weckt der Wille zur straffen Systematik, der den Hauptvorzug des Buches bildet, für die angekündigte Fortsetzung der Arbeit, die sich mit der Begriffsbildung der deutschen idealistischen Philosophie beschäftigen soll, zum voraus das Interesse des Lesers.

Lic. Lauerer-Grossgründlach (Bayern).

Girgensohn, D. K. (Prof. in Dorpat), Der Schriftbeweis in der evangelischen Dogmatik einst und jetzt. Leipzig 1914, A. Deichert (78 S. gr. 8). 2 Mk.

Sich mit den Schwierigkeiten zu befassen, die durch die historisch-kritische Behandlung der Schrift gerade für die evangelische Kirche mit ihrem Schriftprinzip entstanden sind, ist eine wichtige und verdienstliche Arbeit der Theologie der Gegenwart. Mit einer anregenden und inhaltsreichen Studie greift Girgensohn in sie ein. Er legt dar, dass man jene Schwierigkeiten nicht dadurch meistern könne, dass man einfach zur althodoxen Stellung zur Schrift zurückkehrt; andererseits aber bedeute die Auslieferung der Schrift an das sogen. moderne wissenschaftliche Denken die volle Zerstörung der Bibelautorität, weil dieses Denken mit seinen Prinzipien der Vernunftautonomie, der immanenten, ja mechanisch-kausalen Erklärung sich im vollen Gegensatz zu den biblischen Grundauffassungen befinde. Eine theoretische Lösung des Zwiespals zwischen dem Bibelglauben und der historisch-kritischen Arbeit an der Bibel scheint Girgensohn unter diesen Verhältnissen unmöglich. Aber praktisch könnten die Schwierigkeiten über-



wunden werden, indem man sich der Schrift zunächst einmal vom praktisch-erbaulichen Interesse aus nähert. Von ihrem Ewigkeitsgeist ergriffen wird man dann auch mit den Forderungen der wissenschaftlichen Betrachtungsweise sich ausgleichen können. Mit Mitteilungen über Durchprobung dieses Grundsatzes in akademischen Lehrübungen schliesst Girgensohn seine Darlegungen ab.

Girgensohn geht überall darauf aus, die Einzellerscheinungen auf ihre letzten und allgemeinen Gründe zurückzuführen. So notwendig das ist, so drängt sich aber dem Leser doch die Frage auf, ob das nicht zu sehr geschieht. Ein grosser Teil der Erörterungen betrifft eigentlich mehr das Verhältnis von Glauben und Wissen als das von Bibelautorität und Bibelkritik. Letzteres liegt gewiss mit innerhalb des ersteren, bildet aber doch einen Spezialfall, der unter besonderen Bedingungen steht. Da dem nicht erschöpfend Rechnung getragen ist, so tritt insonderheit der durch den Titel der Schrift aufgestellte Gesichtspunkt vielfach recht zurück. Doch wird immerhin auch in dieser Hinsicht am Schluss ein Ergebnis ausgesprochen, das gewiss viel Zutreffendes in sich hat: „Der heutige Schriftbeweis kann sich nicht auf historische Details und auf Einzelworte stützen, die aus dem Zusammenhang gerissen sind, sondern auf den . . . Geist des Ganzen.“

Bachmann.

Haering, Dr. Th. (Professor in Tübingen), *Das christliche Leben. Ethik. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.* Calw u. Stuttgart 1914, Verlag der Vereinsbuchhandlung (552 S. gr. 8). Brosch. 7 Mk.

Eine in verhältnismässig kurzer Frist dreimal aufgelegte Ethik hat schon dadurch erwiesen, dass sie dem Interesse und Bedürfnis weiterer Kreise entgegenkommt. Zu diesen werden gerade bei der Haeringschen Ethik auch gebildete Laien gehören. Wenigstens hat der Referent einmal mit gutem Erfolge die sozialetischen Partien dieser Schrift der Besprechung in einer grösseren, nicht theologischen Gemeinschaft zugrunde gelegt. Haering versteht es — wie schon der Haupttitel andeutet —, aus dem Leben für das Leben zu schreiben. Infolgedessen sind besonders die sozialetischen Einzelausführungen (S. 361 bis 533) gelungen und ertragreich. Die letzten und schwierigsten prinzipiellen Probleme sind bei der Sozialetik wie bei Hauptproblemen der Individualethik stärker zurückgedrängt und nicht immer einer intellektuell befriedigenden Formulierung oder Lösung entgegengeführt (z. B. S. 364 ff. u. S. 115 ff.). Zeitgemäss ist die Darstellung und Kritik der Gegner der christlichen Sittenlehre und die häufige apologetische Rücksichtnahme auf die wider die christliche Ethik erhobenen Einreden. Ueber den besonderen Charakter der dritten Auflage des Werkes, dessen Bekanntheit überhaupt wir in unserem Leserkreise voraussetzen dürfen, äussert sich der Herr Verf. selbst dahin: „Wenn die Grundauffassung naturgemäss dieselbe geblieben ist, so ist doch fast keine Seite ohne Verbesserung. Oft in der Form, namentlich durch Kürzung der Sätze; aber auch im Inhalt, indem ich, ohne dass es ausdrücklich gesagt ist, wertvollen Einwänden meiner Kritiker gerne Gehör gab oder mir selbst die frühere Darstellung nicht genügte.“ Als Anhang ist jetzt ein gut orientierendes Literaturverzeichnis angefügt.

R. H. Grützmaier-Erlangen.

Schian, D. Martin (Prof. d. prakt. Theol. in Giessen), *Der evangelische Pfarrer der Gegenwart, wie er sein soll.* Leipzig 1914, J. C. Hinrichs (165 S. gr. 8). 3 Mk.

Schian will das Idealbild eines Pfarrers geben, wie es ihm selbst vorschwebt, und zwar eines Pfarrers der Gegenwart. So schildert er die Grösse und Herrlichkeit des Pfarrerberufes als eines Berufes „von wunderbarem inneren Gehalt“ (S. 165), der die Aufgabe habe, „die Menschheit hinzuführen zum lebendigen Gott“ (S. 13). Auf Grund dessen fordert er, dass der Pfarrer der Gegenwart Amtsbewusstsein habe, d. h. „ein Bewusstsein von seines Amtes Notwendigkeit und Herrlichkeit“ (S. 5). In den übrigen Abschnitten geht Schian besonders auf die Bedenken ein, die aus der Stimmung der Gegenwart sich gegen den Pfarrerberuf erheben, verteidigt ihn vor allem gegenüber den Persönlichkeitsfanatikern von links und von rechts, die daran Anstoss nehmen, dass der Pfarrer notwendigerweise fromm und kirchlich, eng und unmodern, notwendigerweise Theolog und Beamter sein müsse und nie ganz Privatmann sein dürfe. Auch auf andere, für jeden Pfarrer der Gegenwart brennende Fragen kommt Schian zu sprechen, z. B. auf die Frage der Lehrverpflichtung und der persönlichen Wahrhaftigkeit, auf die Stellung zur sozialen Frage und zur Kultur überhaupt.

Die Schrift ist anregend und leichtflüssig geschrieben, ohne doch dadurch oberflächlich zu werden. Fast überall kann man dem gesunden und massvollen Urteil zustimmen, das auch dem Gegner verständnisvoll gerecht zu werden sich mit Erfolg bemüht. Man spürt es dem Verf. ab, dass er selbst als ein moderner Mensch mit den Problemen gerungen hat, die er bespricht. Freilich so richtig er die Ueberspannung der Persönlichkeitskultur zurückweist, die z. B. von jedem schlichten Pfarrer fordert, dass er ein „Prophet“ sein soll, so bleibt meines Erachtens auch Schian noch im Bann dieser ganzen Bewegung, wenn er die Forderung festhält: „Du sollst eine Persönlichkeit sein“ — eine meiner Meinung nach völlig irreführende Losung, da sie das zum Ziel des Handelns macht, was nie Ziel des Handelns sein kann — keine „Persönlichkeit“ der Geschichte ist es dadurch geworden, dass sie es darauf anlegte! — Bedeutsam ist auch, dass Schian durch die ihm sehr schmerzlichen Erfahrungen der letzten Vergangenheit sich davon hat überzeugen müssen, dass die Kirche der Lehrwillkür Grenzen setzen muss (S. 89). Aber auch hier scheint er mir die notwendigen Konsequenzen nicht zu ziehen, wenn er (S. 133 ff.) auch in bezug auf die kirchlichen „Parteien“ verlangt, dass niemand seine Parteauffassung „für die allein berechnete und Gott wohlgefällige“ erklärt. Bleibt der Glaube auch nach Schian immerdar an die Bibel gebunden (S. 45), so ist in der Kirche Christi allein das biblische Christentum berechtigt; wer dieses vertritt, ist innerhalb der Kirche nie „Partei“. Freilich sagt Schian hier nicht unzweideutig, was er unter Partei versteht.

Alles in allem aber: ein Buch aus der Praxis für die Praxis!  
Hilbert-Rostock.

Jugendpflege-Arbeit. Zweiter Teil. Der Kieler Jugendpfleger-Kursus 1913 in Vorträgen und Berichten. Herausgegeben vom Ortsausschuss für Jugendpflege in der Stadt Kiel. Leipzig und Berlin 1914, B. G. Teubner (198 S. gr. 8). 2 Mk.

Es sind nicht weniger als drei solcher Kurse in Aussicht

genommen, von denen ihrer zwei nun schon unter zahlreicher Beteiligung abgehalten sind. Der zweite, über den hier Bericht erstattet wird, in den Tagen vom 28. Juni bis zum 6. Juli 1913. Ein aus berufensten Kräften sich zusammensetzender Ortsausschuss hat an einem für Zwecke der Jugendpflege in hohem Masse geeigneten Orte unter Heranziehung von trefflichen Vertretern der Praxis auch in diesem zweiten Teil des Kursus eine Fülle von Anregungen für die mehr und mehr aus dem Stadium erster Versuche heraustretende Arbeit geboten. Zu rascher Orientierung ist dieser die gehaltenen Vorträge in voller Ausführlichkeit gebende Bericht, der auch kurze Mitteilungen über die mit dem Kursus verbundenen, der Veranschaulichung dienenden Darbietungen macht, in hohem Masse geeignet.

Für den Berichterstatter ist es von hohem Interesse gewesen, zu sehen, wie hoch die religiös-sittliche Einwirkung auf die Jugend auch hier gewertet wird. Das unverständliche Schlagwort, als habe die schulentlassene Jugend eine „religiöse Schonzeit“ nötig, wird verdientermassen missbilligt. Freilich sind auf diesem Punkte nur schüchtern sich hervorwagende, eigentlich noch völlig unzulängliche Vorschläge gemacht, wie denn auch die starke Förderung, welche die Jugendpflege in jüngster Zeit erfahren hat, der schwersten Gefahr unserer Volkserziehung, die im gänzlichen Mangel religiöser Einwirkung auf die schulentlassene Jugend besteht, bisher kaum irgendwelche Abhilfe gebracht hat. Die grösste Schwierigkeit bietet in dieser Hinsicht die kleine Stadt; und gerade hier lässt das Referat, das über dieses ein so wichtiges Problem enthaltende Thema gehalten ist, uns ziemlich im unklaren. Denn wenn auch, was hier über den Stoff der Unterredungen mit der Jugend gesagt ist, auf ungeteilte Zustimmung rechnen kann, so vermisst man doch ungern die Erörterung der Vorfragen, wie man es anfangen muss, die Jugend zu sammeln und zusammenzuhalten.

D. August Harde land-Uslar.

### Kurze Anzeigen.

**Ihmels, D. Ludwig, Darum auch wir.** Leipzig 1914, J. C. Hinrichs (104 S. 8). Kart. 1.50; geb. 2 Mk.

Das vorliegende Bändchen wird durch eine Predigt eröffnet, die am Schluss des vorigen Semesters nach Bekanntwerden der österreichischen Mobilmachung gehalten wurde. Auf Grund von Ebr. 12, 1 f. ruft sie mit einem „Darum auch wir“ zum geistlichen Kampf auf; am Schluss aber gibt sie den scheidenden Kommilitonen die Losung auch für den Fall mit, dass ihr Weg sie diesmal vom Hörsaal auf das Schlachtfeld führen sollte. Wie unsere Väter, so auch wir — auch in den übrigen Predigten klingt das wiederholt durch und kommt besonders in der an den Schluss gestellten Ansprache beim Völkerschlachtdenkmal noch einmal zu kräftigem Ausdruck. Daher wurde diese Losung zum Titel für die ganze Sammlung gewählt. — Ausser jener Predigt und dieser Ansprache enthält das Bändchen die beiden Busstagspredigten aus der Kriegszeit sowie vier andere Predigten: „Durchleben“; „Weine nicht“; „Ich werde nicht sterben, sondern leben“; „Wir haben einen Gott, der da hilft“. Alle Predigten wollen auch in dieser Zeit der Gemeinde nur Gottes Wort sagen; aber sie versuchen, unsere Zeit in das Licht dieses Wortes zu stellen, sie in ihrer Grösse und ihrem Ernst zu deuten und zu einem rechten Durchleben dieser Zeit anzuleiten. Die vier mit ihrem Titel genannten Predigten sowie die erste Busstagspredigt waren bereits als Einzeldrucke erschienen und werden auch als solche im Buchhandel weitergeführt.

D. Ihmels.

**Stölzle, Prof. Remigius, J. M. Sailer's religiöse Entwicklung.** (Sep.-Abdr. aus Theologie und Glaube. Paderb. 1914, Heft 7.)

Der Ultramontanismus hatte in den Ansprüchen des leiztverstorbenen Papstes den höchsten Gipfel erklommen. Hoffen wir, dass nach dem Gesetz von These und Antithese jetzt für die katholische Kirche eine neue Zeit hereinbricht. Ein Symptom hierfür dürfte das erwachende Interesse für den frommen, milden Sailer sein, dessen Ehrenrettung der katholische Verfasser vor katholischem Publikum sich zur Aufgabe ge-

macht hat, indem er hier nachweist, dass bei Sailer keine Entwicklung von akatholischem zu katholischem Standpunkt vorliegt, sondern dass er von Anfang an ein treuer, jedoch viel verleumdeter Sohn seiner Kirche war. Das Schriftchen ist nur eine Probe aus einer umfangreicheren Arbeit, die Sailer's Persönlichkeit gewidmet sein soll. Hoffen wir, dass die Neubelebung dieser edlen Gestalt ihr Licht auf die kommende Entwicklungsphase der katholischen Kirche in Deutschland werfen darf.

Prof. Dr. Simon-Münster i. W.

**Barth, D. Fritz** (weil. ord. Prof. d. Theol. in Bern), **Einleitung in das Neue Testament.** 3. Auflage. Gütersloh 1914, Bertelsmann (VIII und 490 S. gr. 8). 7 Mk.

Das bekannte Buch erlebt eine neue Auflage, im Verlauf von sechs Jahren die dritte. Ein schöner Erfolg, dessen sich die Freunde des Buches freuen werden. Die neue Auflage ist nach dem Tode des Verfassers von seinem Sohne Pfarrer Peter Barth besorgt. Er hat das Werk seines Vaters im wesentlichen unverändert gelassen. Ueber die Ergebnisse neuerer Arbeiten wird kurz berichtet, neuere Literatur ist nachgetragen. Möchte das Buch weiter wirken wie bisher.

Büchseil-Halle.

### Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion  
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

**Biographien.** **Benson, Msgr. Rob. Hugh, Bekenntnisse e. Konvertiten.** Autoris. Uebersetzg. von H. M. v. Lama. Trier, Petrus-Verlag (140 S. 8 m. Bildnis). 1.50. — **Gensiohen, Miss.-Dir. a. D. D. M., Ein Schnitter nur . . . Erinnerungen aus meinem Leben.** Mit 10 Kunstdr.-Bildern. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses (268 S. 8). 3  $\mathcal{M}$  — **Jatho, Carl, Briefe.** Hrsg. v. Carl O. Jatho. Jena, E. Diederichs (XXXVII, 406 S. 8 m. 6 Bildnissen u. 3 Fkms.). 7  $\mathcal{M}$  — **Jordan, Prof. D. riern., Theodor Kolde.** Ein deutscher Kirchenhistoriker. Leipzig, A. Deichert Nachf. (VI, 199 S. gr. 8 m. 1 Bildnis). 4.50.

**Bibelausgaben u. -Uebersetzungen.** **Hughes, J. Caleb, De Lagardes** Ausgabe der arabischen Uebersetzung des Pentateuchs cod. Leiden Arab. 377 nachgeprüft. Leipzig, Phil. Diss. 1914. Leipzig, Pries (XVI, 27 S. 8). — **Klein, Otto Karl Rudolf, Beiträge zur Kenntnis der syrischen Uebersetzungen des neuen Testaments nebst Probe eines syrisch-griechischen Evangelien-Vokabulars.** Heidelberg, Phil. Diss. 1914. [Soll vollständig erscheinen als: „Zeitschr. f. d. alttest. Wiss.“ Beiheft 28.] Göttingen, Dieterich (31 S. 8). — **Pentateuch, Der hebräische, der Samaritaner.** Hrsg. von Aug. Frhrn. v. Gall. (In 5 Tln.) 2. Tl. Exodus. Giessen, A. Töpelmann (S. 113—206 Lex.-8). Subskr.-Pr. 15  $\mathcal{M}$  — **Procksch, o. Prof. D. Dr., Die Septuaginta Hieronymi im Dodekapropheten.** Greifswald, Festschrift zum Rektoratswechsel. Greifswald, Abel (54 S. 8).

**Exegese u. Kommentare.** **Dell, August, Matthäus 16, 17—19.** Die Grundstelle von dem Primat des Petrus. [Aus: „Zeitschr. f. d. neuest. Wiss.“ Jahrg. 15.] Giessen, Theol. Diss. 1914. Leipzig, Röder (49 S. 8). — **Handkommentar, Göttinger, zum Alten Testament, hrsg. v. W. Nowack.** Neue Aufl. III. Abtlg. Die prophet. Bücher. 1. Bd. Duhm, Bernh., Das Buch Jesaja, übers. u. erklärt. 3. verb. u. verm. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (XXIV, 459 S. Lex.-8). 9  $\mathcal{M}$  — **Kübel, †Prof. Dr. Rob., Bibelkunde.** Erklärung der wichtigsten Abschnitte der hl. Schrift u. Einleitg. in die bibl. Büch. 2. Tl. Das Neue Testament. 8. Aufl. Mit e. Vorwort v. Prof. D. A. Schlatter. Stuttgart, J. F. Steinkopf (502 S. gr. 8). 4.40. — **Zweig, Alfred, Der Pentateuch-Kommentar des Joseph Bechor-Schor zum 5. Buche Moses hrsg., auf seine Quellen untersucht u. m. Anmerkgn. versehen.** T. 1. (Kap. 1—15.) Heidelberg, Phil. Diss. 1914. Breslau, Koebner (53 S. 8).

**Biblische Geschichte.** **Jirku, Dr. phil. Anton, Mantik in Amsrael.** Rostock, Theol. Diss. 1914. Rostock, Adler (56 S. 8). — **Both, Otto, Rom u. die Hasmonäer.** Untersuchgn. zu den jüdisch-römischen Urkunden im ersten Makkabäerbuche u. in Josephus' Jüdischen Altertümern XIV. Jena, Phil. Diss. 1914. Greifswald, Abel (VIII, 40 S. 8).

**Biblische Theologie.** **Schwab, Priest. Johann, Der Begriff der nefes in den heiligen Schriften des Alten Testaments.** Ein Beitrag zur altjüd. Religionsgeschichte. München, Theol. Diss. 1914. Borna-Leipzig, Noske (X, 103 S. 8).

**Biblische Hilfswissenschaften.** **Jirku, Lic. theol. Dr. phil. Anton, Die magische Bedeutung der Kleidung in Israel.** Kiel, Theol. Hab.-Schr. 1914. Rostock, Adler (34 S. 8). — **Volz, Prof. Dr. Paul, Die biblischen Altertümer.** Calw u. Stuttgart, Vereinsbuchh. (VIII, 556 S. gr. 8 m. 97 Abbildgn. u. 32 Taf.). 6  $\mathcal{M}$

**Patristik.** **Walther, Pfr. Georg, Vaterunser-Erklärungen griechischer Kirchenväter untersucht.** [Aus: „Texte u. Untersuchgn. z. Gesch. d. altchristl. Lit.“] Leipzig, Theol. Diss. 1914. Greifswald, Abel (72 S. 8). — **Wutz, Franz Xaver, Untersuchungen zum Liber interpretationis nominum Hebraicorum des hl. Hieronymus.** (T. 3.) München, Theol. Diss. 1914. [Vollständig u. d. T.: „Onomastica sacra“ in: „Texte u. Untersuchgn. z. Gesch. d. altchristl. Lit.“ Bd. 41.] Leipzig, Pries (S. 673—764 S.). — **Zoepfl, Friedrich, Didymi Alexandrini in epistolas canonicas brevis narratio.** (Einleitung.) München, Theol. Diss. 1914. [Vollständig in: „Neutestamentl. Abhandlg.“ 4. Bd., 1. Heft.] Münster i. W., Aschendorff (48 S. 8).

**Scholastik u. Mystik.** **Beemelmans, Friedrich, Zeit u. Ewigkeit**

nach Thomas von Aquino. München, Phil. Diss. 1914. Münster i. W., Aschendorff (61 S. 8). — **Lohmeyer**, Lic. theol. Ernst, Die Lehre vom Willen bei Anselm von Canterbury. Erlangen, Phil. Diss. 1914. Lucka S.-A., Berger (74 S. 8). — **Stöckerl**, P. Dagobert, Bruder David von Augsburg. Ein deutscher Mystiker aus dem Franziskanerorden. München, Theol. Diss. 1914. [Vollständig in: „Veröffentlichungen a. d. kirchenhist. Sem. München.“ 4. Reihe, Nr. 4.] München, Lentner (48 S. 8). — **Winkler**, Pfr. Dr. theol., Die Tugendlehre des hl. Thomas von Aquin nach ihren aristotelischen, plotinischen u. christlichen Bestandteilen. Erlangen, Phil. Diss. 1914. Bamberg, Kirsch (178 S. 8).

**Kulturgeschichte.** **Schairer**, Immanuel, Das religiöse Volksleben am Ausgange des Mittelalters. Nach Augsburgur Quellen. Tübingen, Phil. Diss. 1914. Leipzig, Teubner (VII, 136 S. 8).

**Kirchengeschichte einzelner Länder.** **Aner**, Pfr. Dr. Karl, Kriegsbilder aus der Bibel. Berlin, K. Curtius (60 S. 8). 40 ⚭. — **Bericht** üb. die christlichen Jahresfeste in Basel vom 29. 6.—2. 7. 1914. Basel, Basler Missionsbuchh. (103 S. 8). 80 ⚭. — **Duncker**, Stadtpfr. Max, Heilbronn zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges u. des Interims. Tübingen, Phil. Diss. 1914. Stuttgart, Kohlhammer (IV, 87 S. 8). — **Rössler**, Johannes, Die kirchliche Aufklärung unter dem Speierer Fürstbischof August von Limburg-Stürum (1770—1797). Ein Beitrag zur Geschichte u. Beurteilung des Aufklärungszeitalters. Würzburg, Theol. Diss. 1914. (Speier a. Rh., Gilardone) (160 S. 8). — **Schwarz**, Reinhold, Personal- u. Amtdaten der Kölner Erzbischöfe von 1500 bis 1800. Königsberg, Phil. Diss. 1914. Köln, Lambertz (XIV, 31 S. 8). — **Spremborg**, Heinrich, Die Bischöfe von Lüttich im elften Jahrhundert. Berlin, Phil. Diss. 1914. Berlin, Ebering (78 S. 8).

**Sekten.** **Müller**, ehem. Reisepred. Carl, Was haben wir v. den Adventisten zu halten? Ein offenes Wort an alle wahren Bekenner Jesu. Mit e. Vorwort v. Senior Prof. D. Bornemann. 2., umgearb. Aufl. Calw u. Stuttgart, Vereinsbuchh. (112 S. kl. 8). 1 ⚭.

**Papsttum.** **Dehio**, Ludwig, Innozenz IV. u. England. Strassburg, Phil. Diss. 1914. (Berlin u. Leipzig, Göschen) (X, 84 S. 8). — **Geyer**, Johannes, Papst Kleinas III. (1187—1191). Jena, Phil. Diss. 1914. Jena, Kämpfe (VI, 37 S. 8). — **Ruoss**, Repet. Karl, Die rechtliche Stellung der päpstlichen Legaten bis Bonifaz VIII. Gekr. Preisschr. Freiburg i. B., Theol. Diss. 1914. Paderborn 1912, Schöningh (XIII, 256 S. 8). — **Thielepape**, Otto, Das Verhältnis Papst Coslestins III. (1191—1198) zu den Klöstern. Greifswald, Phil. Diss. 1914. Greifswald, Abel (60 S. 8). — **Wiczorek**, Georg, Das Verhältnis des Papstes Innocenz II. (1130 bis 1143) zu den Klöstern. Greifswald, Phil. Diss. 1914. Greifswald, Abel (158 S. 8).

**Orden u. Heilige.** **Doelle**, Ferdinand, Die Observanzbewegung in der sächsischen Franziskanerprovinz bis zum Beginn der Glaubensspaltung. Mit Berücks. der Martinianischen Reform in Kursachsen. [Ersch. auch als: „Reformationsgeschichtl. Studien u. Texte.“ 30. u. 31. Heft.] Münster, Theol. Diss. 1914. Münster i. W., Aschendorff (X, 56 S. 8). — **Wirken**, Das der Jesuiten in Oberösterreich. Erinnerungsblätter anlässlich der Zentenarfeier der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu 1914. Ihren ehemaligen Lehrern u. Erziehern gewidmet von den Freinberger Zöglingen. Linz, Pressverein (VII, 140 S. Lex.-8 m. 113 Abbildgn. u. Titelbild). 3. 60.

**Christliche Kunst u. Archäologie.** **Jähniq**, Karl Wilhelm, Die Darstellungen der Kreuzabnahme, der Beweinung u. der Grablegung Christi in der altniederländischen Malerei von Rogier van der Weyden bis zu Quentin Metsys. Leipzig, Phil. Diss. 1914. Hohenstein-Ernstthal, Frisch (125 S. 8). — **Nagel**, Carl, Die Dorfkirchen der Uckermark. Greifswald, Phil. Diss. 1914. Prenzlau, Vincent (VIII, 73 S. 8). — **Schneider**, Ernst, Schnitzaltäre des 15. u. des frühen 16. Jahrhunderts in Pommern. Kiel, Phil. Diss. 1914. Berlin, G. Schade (107 S. 8). — **Thiele**, Friedr., Nikolaus von Prato, Kardinalbischof von Ostia (1303—1321). Marburg, Phil. Diss. 1914. Niesky, Oberlausitz, Jenke (XII, 50 S. 8).

**Dogmengeschichte.** **Mayer**, Heinrich, Geschichte der Spendung der Sakramente in der alten Kirchenprovinz Salzburg (Taufe, Firmung, Kommunion). München, Theol. Diss. 1914. [Aus: „Zeitschrift f. kath. Theol.“ Bd. 37. 38.] Innsbruck, Rauch (S. 760—804, 1—74 S. 8).

**Dogmatik.** **Gabriel**, Dr. Paul, Die Theologie W. A. Tellers. Halle, Theol. Diss. 1914. [Ersch. auch als: „Studien z. Gesch. d. neueren Protestantismus.“ 10. Heft.] Leipzig, Röder (90 S. 8). — **Hack**, Dr. Valentin, Hiltsy Auffassung vom Christentum. Darstellung u. Beurteilung. Ev.-theol. Diss. 1914. Breslau, Grass, Barth & Co. (90 S. 8). — **Rauh**, D. Stigism., Christusglaube. Ein Bekenntnis u. e. Dogmatik. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (VIII, 252 S. 8). 4 ⚭. — **Sammlung** theologischer Lehrbücher. Neue Aufl. Ihmels, Prof. D. theol. L., Die christliche Wahrheitsgewissheit, ihr letzter Grund u. ihre Entstehung. 3., erwei. u. verb. Aufl. Leipzig, A. Deichert Nachf. (VIII, 352 S. gr. 8). 7. 50. — **Schlüter**, Hilfspred. Joachim, Die Frömmigkeit u. die theologischen Prinzipien des Hugo Grotius. Rostock, Theol. Diss. 1914. Schwerin i. M., Sengebusch (47 S. 8). — **Wieneke**, Gottlieb, Schleiermachers Gottesbegriff verglichen m. demjenigen J. G. Fichtes. Greifswald, Phil. Diss. 1914. Greifswald, Adler (139 S. 8).

**Ethik.** **Bach**, Domvik. u. bischöfl. Sekr. Dr., Die Feindesliebe nach dem natürlichen u. dem übernatürlichen Sittengesetze. München, Theol. Diss. 1914. Kempten, Kösel (XI, 232 S. 8). — **Hartz**, Franz, Wesen u. Zweckbestimmung der Strafe. Eine ethische Würdigung der absoluten u. relativen Strafrechtslehren. Münster, Theol. Diss. 1914. Münster i. W., Aschendorff (VIII, 55 S. 8). — **Schlatter**, Prof. Dr. A., Die christliche Ethik. Calw u. Stuttgart, Vereinsbuchh. (386 S. gr. 8). 6 ⚭.

**Apologetik u. Polemik.** **Eberhardt**, Paul, Das Ungeheure. Von

dem Irrtum des Lebens ohne Gott. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (104 S. 8). 2 ⚭. — **Jaeger**, Dr. Johs., Die Naturanschauung der hl. Schrift u. die der neueren Wissenschaft. 3. Aufl. Mainbernheim, Buchh. des bayerischen Bundes der christl. Vereine junger Männer (46 S. 8). 75 ⚭.

**Homiletik.** **Mit Gott wollen wir Taten tun!** Kriegspredigten, -Andachten u. -Gebete. Unter Mitwirkg. v. Dek. d'Alleux, Pfr. Cantzler, Dek. Griess u. a. hrsg. v. Pfr. D. Risch. (In ca. 4 Lfgn.) 1. Lfg. (Umschlag: 2. Taus.) Kaiserslautern, Buchh. des ev. Vereins f. d. Pfalz (51 S. 8). 75 ⚭. — **Püschel**, Ob.-Pfr. em. Thdr., Gott ist mein Heil. Evangelische Predigten. 2., verm. Aufl. Rostock, Kaufungen-Verlag 128 S. gr. 8). 2 ⚭. — **Reichardt**, Konsist.-R. Hof- u. Garnisonpred. Wilh., Das Kriegsjahr 1914 in Predigten u. Ansprachen. 1. Heft. Altenburg, O. Bonde (24 S. 8). 50 ⚭.

**Liturgik.** **Eisentraut**, Studienlehr. Engelhard, Die Feier der Sonntag-Festtage seit dem letzten Jahrhundert des Mittelalters. Würzburg, Theol. Diss. 1914. Amorbach, Volkhardt (258 S. 8). — **Metzger**, Max Josef, Zwei Karolingische Pontifikalien vom Oberrhein. Hrsg. u. auf ihre Stellung in d. liturg. Literatur untersucht. Gekr. Preisschrift. [„Freiburger theol. Studien.“ 17. Heft.] Freiburg, Theol. Diss. 1914. Freiburg i. B., Herder (XIV, 190, 115 S. 8).

**Erbauliches.** **Andachten**, Tägliche, f. die Kriegszeit. Gesammelt u. hrsg. v. den Generalsuperintendenten der Prov. Sachsen. 2. Heft. (Umschlag: 2. Aufl. [11.—20. Taus.]). Magdeburg, Ev. Buchh. (80 S. 8). 25 ⚭. — **Conrad**, Gehl. Konsist.-R. Pfr. Dr., Stark in dem Herrn. Eine neue Reihe v. Andachten f. die Kriegszeit. 10. Taus. Berlin, M. Warneck (48 S. kl. 8). 40 ⚭. — **Dibelius**, Ob.-Hofpred. D., Hausandacht während der Kriegszeit. Im Auftrage des evang. Landeskonsistoriums hrsg. 2. Heft. Dresden, C. L. Ungelenk (40 S. kl. 8). 25 ⚭. — **Dryander**, D. Ernst, Evangelische Reden in schwerer Zeit. 1. Heft. Berlin, E. S. Mittler & Sohn (37 S. 8). 30 ⚭. — **Hennig**, D. Martin, Der Krieg und wir. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses (112 S. 8). 1 ⚭. — **Klein**, Pfr. Paul, Der Herr ist dein Trotz. Evangelisches Liederbuch f. Kriegsandachten. 5.—10. Taus. (gegen die 1. Aufl. bedeutend erweitert). Mannheim (Stuttgart, Koch & Oetinger) (64 S. 16). 20 ⚭. — **Krieg**, Der, u. der Christ. Glaubensworte in erster Zeit, hrsg. v. Past. Max Glage. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses (80 S. 8). 1 ⚭. — **Sel** stille dem Herrn. Gotteswort zu Trost f. wunde, trauernde Herzen. Mit e. Geleitswort v. Hofpred. Dr. K. Hoffmann. Stuttgart, J. F. Steinkopf (68 S. kl. 8). 50 ⚭. — **Thoma**, Albr., Der Krieg v. 1914 aus dem Munde der heiligen Sänger u. Seher. Eine bibl. Geschichte unseres Krieges. 2. Aufl. Karlsruhe, F. Gutsch (40 S. 8). 60 ⚭. — **Trost u. Kraft** in schwerer Zeit. Aus Gottes Wort u. der Kirche Liederschatz dargeboten v. e. Mitgenoss an der Trübsal u. am Reich. (D. Terlinden.) Mit e. Anh. bibl. Gebete. Duisburg, Dietrich & Hermann (68 S. 16). 20 ⚭.

**Mission.** **Stehmann**, Maria, Weberberuf zur Pflege der weiblichen Jugend. 1. Heft. Vereinsabende in der Kriegszeit. Eine Anreg. u. Anweisg. f. Lehrerinnen v. Jungfrauen- u. Frauen-Vereinen. Berlin-Dahlem (Berlin, Buchh. des ostdeutschen Jünglingsbundes) (48 S. 8). 40 ⚭.

**Kirchenrecht.** **Conrath**, Hanns Rudolf, Die Stellung des Gottesdienstes im Bayerischen Staatskirchenrecht. Würzburg, Jur. Diss. 1914. Tübingen, Laupp (XI, 98 S. 8). — **Dassler**, Wilhelm, Die rechtliche Ordnung des Feuerbestattungswesens in Preussen. Greifswald, Jur. Diss. 1914. Oranienburg, Freyhoff (123 S. 8). — **Feine**, Prof. D. Paul, Kirche u. Staat, ihr Verhältnis zueinander im Laufe der Jahrhunderte. [In: „Bekanntmachung d. Ergebnisse d. allgem. Preisbewerb. an d. Univers. Halle v. J. 1913.“] Halle a. d. S., Dr. d. Waisenhauses (S. 1 bis 19 4). — **Humborg**, Ludwig, Die Hexenprozesse in der Stadt Münster. Münster, Phil. Diss. 1914. Münster i. W., Copenrath (VIII, 60 S. 8). — **Lobmiller**, Hans, Der Staat u. d. katholische Ordenswesen im Königreich Württemberg seit der Säkularisation bis zum Jahre 1848. Nach d. Akten. Heidelberg, Jur. Diss. 1914. Rottenburg a. N., Bader (70, XIII S. 8). — **Maiche**, Geisl. Lehrer Albert, Das Dekret „De editione et usu sacrorum librorum“. Seine Entstehung u. Erklärung. [„Freiburger theol. Studien.“ 15. Heft.] Freiburg, Theol. Diss. 1914. Freiburg i. B., Herder (XVI, 118 S. 8). — **Pater**, Geistlicher Januarius, Die bischöfliche visitatio liminum ss. Apostolorum. Eine hist.-kanonist. Studie. Freiburg i. B., Theol. Diss. 1914. Paderborn, Schöningh (XII, 152 S. 8).

**Universitäten.** **Universitäts-Zeitung**, Frankfurter, mit amtlichen Mitteilungen der Universität zu Frankfurt am Main. Schriftleitung: stud. Eduard Schreiber. 1. Jahrg. Winter 1914/15 u. Sommer 1915. (30 Nrn.) Nr. 1. Frankfurt a. M., Blazek & Bergmann (14 S. 4). Jg. = 3 ⚭.

**Philosophie.** **Albert**, Fritz, Das Verhältnis Herbert Spencers zu David Hume in der Erkenntnistheorie. Leipzig, Phil. Diss. 1914. Seiffenrersdorf, Grossmann (82 S. 8). — **Bohner**, Hermann, Die Grundlage der Lotzeschen Religionsphilosophie. Erlangen, Phil. Diss. 1914. Borna-Leipzig, Noske (IX, 61 S. 8). — **Dunkmann**, Prof. D., Krieg u. Weltanschauung. [Aus: „Pastoralblätter.“] Dresden, C. L. Ungelenk (36 S. gr. 8). 50 ⚭. — **Erdmann**, Benno, Ueber den modernen Monismus. Akademische Festrede. Berlin, Gebr. Paetel (VII, 53 S. 8). 1. 20. — **Elsenhans**, Prof. Dr. Thdr., Der Krieg als Erzieher. Vortrag. Dresden, A. Dressel (31 S. 8). 60 ⚭. — **Etterich**, Walther, Die Ethik Friedrich Nietzsches im Grundriss, im Verhältnis zur Kantischen Ethik betrachtet. Bonn, Phil. Diss. 1914. Dortmund, Strauch (117 S. 8). — **Flemming**, Siebert, Nietzsches Metaphysik u. ihr Verhältnis zu Erkenntnistheorie u. Ethik. Leipzig, Phil. Diss. 1914. Berlin, Simion (117 S. 8). — **Florian**, Mircea, Der Begriff der Zeit bei Henri Bergson.

Greifswald, Phil. Diss. 1914. Greifswald, Abel (126 S. 8). — **Grisebach**, Eberhard, Kulturphilosophische Arbeit der Gegenwart. Eine synthetische Darstellung ihrer besonderen Denkweisen. Jena, Phil. Hab.-Schr. 1914. Weida i. Th., Thomas & Hubert (135 S. 8). — **Hartmann**, Fritz, Wille u. Willensbildung. Eine krit. Darstellung der Theorien von Herbart bis zur Gegenwart. Halle, Phil. Diss. 1914. Halle, Waisenhaus (80 S. 8). — **Herweck**, Friedrich, Die Geissner Beteiligung an dem Fichteschen Atheismusstreit. Giessen, Phil. Diss. 1914. Leipzig (47 S. 8). — **Hirsch**, Emanuel, Die Religionsphilosophie Fichtes zur Zeit des Atheismusstreites in ihrem Zusammenhange mit der Wissenschaftslehre u. Ethik. Göttingen, Theol. Diss. 1914. Göttingen, Huth (65 S. 8). — **Kampmann**, Heinrich, Jacobi u. Fries. Ein Beitrag zur Lehre von der zweifachen Erkenntnis. Münster, Phil. Diss. 1914. Münster i. W., Westfäl. Vereinsdr. (62 S. 8). — **Katz**, Benzon, Die Erkenntnistheorie S. Maimons in ihrem Verhältnis zu Kant. Leipzig, Phil. Diss. 1914. Berlin-Charlottenburg, Gertz (81 S. 8). — **Kempfen**, Aloys, Benekes Religionsphilosophie im Zusammenhange seines Systems. Münster, Phil. Diss. 1914. Münster i. W., Copperrath (81 S. 8). — **Kormann**, Friedrich, Schopenhauer u. Mainländer. Philosophische Studien als Beitrag zur Würdigung Schopenhauers. Jena, Phil. Diss. 1914. Jena, Neuenhahn (78 S. 8). — **Mohns**, Walter, Herbarts Stellung zur englischen Moralphilosophie. Leipzig, Phil. Diss. 1914. Langensalza, Beyer (VI, 87 S. 8). — **Neukirchen**, Aloys, Das Verhältnis der Anthropologie Kants zu seiner Psychologie. München, Phil. Diss. 1914. Bonn, Hauptmann (VII, 178 S. 8). — **Rudolph**, Herm., Theosophie. Gesammelte theosoph. Vorträge üb. die Einheit v. Religion, Wissenschaft, Philosophie u. Ethik. Zur Fördg. der theosoph. Kultur u. zur Versöhng. der Völker u. Religionen. I. Bd. Der Pfad zur Selbsterkenntnis. Buchschmuck v. Max Thalmann. Leipzig, Theosoph. Kultur-Verlag (IX, 321 S. gr. 8). 4.50. — **Stein**, Arthur, Der Begriff des Geistes bei Dilthey. Freiburg i. B., Phil. Diss. 1914. Bern, Drechsel (VIII, 108 S. 8). — **Ter-Georgian**, Wahan, Friedrich Nietzsches Stellung zur Religion. Leipzig, Phil. Diss. 1914. Halle a. S., John (92 S. 8). — **Theodorescu**, C. A., Die Erkenntnislehre Bergsons. Jena, Phil. Diss. 1914. Jena, Frommann (56 S. 8). — **Tischendorf**, Käte, Berkeley als Ethiker. Jena, Phil. Diss. 1914. Berlin, Preuss. (71 S. 8). — **Weck**, Eugen, Der Erkenntnisbegriff bei Paul Natorp. Bonn, Phil. Diss. 1914. Ohligs, Müller (70 S. 8).

**Schule u. Unterricht.** Appenz, W., Die pädagogischen Bewegungen des Jahres 1848. Ein Beitrag zur Gesch. der Pädagogik des 18. Jahrh. Jena, Phil. Diss. 1914. Elberfeld (Lucas) (XVI, 35 S. 8). — **Baehr**, Refer. Wilhelm, Konfessions- u. Simultanschulen nach preussischem Volksschulrecht. Greifswald, Jur. Diss. 1914. Greifswald, Abel (108 S. 8). — **Bürckstümmer**, Christian, Der Religionsunterricht in der Volksschule. Untersuchungen zur Reform der relig. Jugendunterweisung. Erlangen, Phil. Diss. 1914. München, Beck (197 S. 8). — **Fragen**, Aktuelle, aus der Pädagogik der Gegenwart. Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik u. ihrer Hilfswissenschaften u. der allgemeinen u. speziellen Didaktik. Unter Mitwirkg. namhafter Schulmänner hrg. v. Max Reiniger. Langensalza, J. Beltz (gr. 8). — **Laule**, Georg, Die Pädagogik Friedrich Paulsens im Zusammenhang mit seiner Philosophie u. ihrem Einfluss auf das deutsche Schulwesen. Würzburg, Phil. Diss. 1914. Langensalza, Beyer (112 S. 8). — **Lexikon der Pädagogik**. Im Verein m. Fachmännern u. unter besond. Mitwirkg. v. Hofr. Prof. Dr. Otto Willmann hrg. v. Lateinschulrekt. a. D. Ernst M. Roloff. (In 5 Bdn.) 3. Bd. Freiburg i. B., Herder (XIV S. u. 1352 Sp. Lex.-8). Geb. in Buckram 14  $\mathcal{M}$ . — **Mayer**, Dr. Heinrich, Kinderideale. Eine experimentell-pädagog. Studie zur Religions- u. Moralphädagogik. München, Theol. Hab.-Schr. 1914. Kempten u. München, Kösel (VIII, 155 S. 8). — **Sandt**, Hermann, Studien zu Johann Hinrich Wicherns Pädagogik. Leipzig, Phil. Diss. 1914. Leipzig, Klinkhardt (VIII, 270 S. 8). — **Wagner**, Richard, Die Beziehungen Fichtes zu Süvern u. die Entsendung der preussischen Eleven nach Yverdon. Erlangen, Phil. Diss. 1914. Leipzig, Dürr (VIII, 35 S. 8).

**Judentum.** Graf, Refer. Curt, Das Recht der israelitischen Religions-Gemeinschaft im Königreich Sachsen. Leipzig, Jur. Diss. 1914. Frankfurt a. M., Dr. Lehrberger (48 S. 8). — **Kittel**, Prof. D. Rud., Judenfeindschaft od. Gotteslästerung? Ein gerichtl. Gutachten. Mit e. Schlusswort: Die Juden u. der gegenwärt. Krieg. Leipzig, O. Wigand (III, 92 S. gr. 8). 1.60. — **Schemel**, Siegfried, Die Kleidung der Juden im Zeitalter der Mischna nebst einem Anhang: Die Priesterkleidung. Rostock, Phil. Diss. 1914. Berlin, Itzkowski (95 S. 8). — **Talmud**, Der babylonische. Hrg. nach der 1., zensurfreien Bombergischen Ausg. (Venedig 1520—23), nebst Varianten der späteren, v. S. Loria, J. Berlin, J. Sirkes u. aa. revidierten Ausgaben u. der Münchener Talmudhandschrift, möglichst sinn- u. wortgetreu übers. u. m. kurzen Erklärgn. versehen v. Lazarus Goldschmidt. IV. Bd. 1. Lfg. Der Traktat Jabmuth, 1. Hälfte. (Von der Schwagerere.) Leipzig, O. Harrassowitz (8. 1—240 4). 20  $\mathcal{M}$ .

**Soziales.** Franz, Albert, Die Anfänge der sozialen Bewegung im deutschen Katholizismus. Heidelberg, Phil. Diss. 1914. M.Gladbach (110 S. 8). — **Waninger**, Karl, Der soziale Katholizismus in England. Heidelberg, Phil. Diss. 1914. M.Gladbach (118 S. 8).

### Zeitschriften.

Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte. 21. Bd., 1. Heft: H. Jordan, Zur Einführung. Fr. Nagelsbach, Wie man im 18. Jahrhundert die bayreuthischen Pfarrer zu Kriegswegen brandschatzte.

Gümbel, Kirchengeschichtl. Skizzen aus Landaus Vergangenheit. H. Clauss, Oettinger Briefe Jakob Andreaes I. Fr. Hauck, Pietismus in Unteralkheim.

**Zeitschrift für Theologie u. Kirche.** 24. Jahrg., 3. Heft: J. Wendland, Philosophie u. Christentum bei Ernst Troeltsch im Zusammenhange mit der Philosophie u. Theologie des letzten Jahrhunderts. E. W. Mayer, Erlebnis u. Geltung (Fritz Münch). F. K. Feigel, Geschichtlichkeit Jesu u. christlicher Glaube (Peisker). F. Traub, Zur Frage des religiösen Apriori. R. Paulus, Zum religiösen Begriff des Wunders u. der Natur. Eine Auseinandersetzung mit W. Hunziger, Das Wunder.

Unter Verantwortlichkeit

Anzeigen

der Verlagsbuchhandlung

Sobean erschienen:

## Ein treuer Bundesgenosse in Deutschlands heiligem Kriege

Vortrag

von

Schulrat Bang

Kgl. Bezirksschulinspektor in Dresden

20 Seiten

Preis 10 Pfennige

I. bis 5. Tausend

Schriften des Evang.-lutherischen Schulvereins. H. 8.

Eine Kriegsflugschrift über **das Kirchenlied im Felde.**

Die geeignetste Schrift für unsere Truppen  
im Felde.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Die geeignetste Schrift für unsere gebildeten  
Soldaten im Felde!

## Deutschlands Schwert durch Luther geweiht.

Von

Professor D. Waltherr, Rostock

Geheimer Konfistorialrat.

Preis M. 1.—

Preis M. 1.—

Inhalt: 1. Die Berechtigung des Krieges; 2. Der gerechte Krieg; 3. Die Siegeszuversicht; 4. Die Opfer des Krieges; 5. Der gerechte Zorn; 6. Das Gebet im Krieg.

Neue Preussische (Kreuz-) Zeitung vom 6. Dezember 1914:

Ein der köstlichsten Kriegsbücher. . . . Wir empfehlen diese Schrift zu weitester Verbreitung.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

## Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 49. Das Völkergericht. — Was haben uns unsere Theologen zum Kriege zu sagen? XIII. — Aus einem Lazarett im deutschen Osten. — „Los von England!“ — Wie stellt man sich in der englischen Mission zum gegenwärtigen Krieg? — Auf Befehl des Kaisers. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien. — Eingesandte Literatur.

Nr. 50. Advent der Soldaten. — Der Katechismus als Lebensbuch — auch für die Kriegszeit. I. — Die Bibelversorgung Deutschlands im Lichte des Krieges. I. — „Die Türkei unser Waffengefährte.“ — Ein Brief aus Amerika. — Vom Weihnachtsmarkt. I. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien.

Verantwortl. Redakteur: Dr. theol. Ihmels, — Verlag von Dörffling & Franke, — Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig.

Dieser Nummer liegt Titel und Inhaltsverzeichnis bei.